

DOSSIER

36 kleine und 6 grosse Fragen

DAS BÖSE. Es gibt grosse Fragen zum Bösen: Was ist das Böse? Wie kommt es in den Menschen? Hat es ein Geschlecht? Aber es gibt auch kleine Fragen zum Bösen – ganz alltagsnahe: Hassen Sie jemanden? Tratschen Sie über andere Menschen? Und wie oft besuchen Sie Ihren alten Vater im Heim (ausserhalb von Geburts- und hohen Feiertagen)? «reformiert.» hat sie gestellt, die grossen und die kleinen – und sucht im Dossier nach Antworten: bei Fachleuten, aber auch bei den Leserinnen und Lesern. > **Seiten 5–8**

Das Böse



PORTRÄT

Hartnäckig, aber sachlich

DORO WINKLER. Früher hat sie Häuser besetzt, nun kämpft sie mit legalen Mitteln für die Rechte von Frauen im Sexgewerbe. Die Medienbeauftragte der Fachstelle für Frauenhandel und Frauenmigration (FIZ) erzählt, was sie sprachlos macht. Und warum sie Männer trotz allem nicht hasst. > **Seite 12**

KOMMENTAR

DELFBUCHER
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Schlagzeilen mit Schlagseite

Begleitet von der Sterbehilfeorganisation «Exit», hat sich das Prominentenpaar Helga und Eberhard von Brauchitsch Mitte September in Zürich das Leben genommen. Das lenkte den Blick der deutschen Hospizstiftung auf die Schweiz: «Der Wettbewerb der Schweizer Suizidorganisationen um Auflagenstärke und Einschaltquoten ist unerträglich», befand die Stiftung.

MERKWÜRDIG. Das ist nun doch etwas steil formuliert. Ausländische Sterbewillige überlässt «Exit» nämlich der Konkurrenzorganisation «Dignitas», und das Ehepaar Brauchitsch hatte einen Wohnsitz in Zürich. «Exit» legt Wert darauf, seriös aufzutreten; Pfarrer, Publizistinnen und Wissenschaftler sollen die Botschaft vom selbstbestimmten Tod verkünden. Schön, wenn dann ein renommierter Kriminologe der Universität Zürich eine Umfrage macht, in der das «Exit»-Credo abgefragt wird. Und wenn die Volksmeinung dann fordert: «Aktive Sterbehilfe für Inländer ja, aber bitte kein Sterbetourismus» – dann wird das auf der «Exit»-Homepage mit grosser Genugtuung vermerkt.

FRAGWÜRDIG. Unschön dabei: Der Hauptautor der Studie sitzt in der «Exit»-Ethikkommission. Zu Recht weist der Professor darauf hin, dass er daraus kein Geheimnis mache. Stimmt. Aber warum ist dieser Umstand den Medienschaffenden in der Schweiz keine Zeile wert? Weils nicht relevant ist? – Man kann auch etwas anderes vermuten: Die in der Gesellschaft breit abgestützte Zustimmung zum assistiert-ärztlichen Suizid am Sterbebett kommt der Meinung der meisten Journalisten selbst zupass. Zudem sind brillante Beiträge über den Giftbecher, angerührt mit Natrium-Pentobarbital, weit quotenträchtiger als solche über die schmerzlindernde Palliativpflege. Die spielt in den Medien bloss eine Nebenrolle.

«Ethische Zumutung»

STERBEHILFE/ Harsche Kritik an der Sterbehilfe-Studie der Universität Zürich: Ethiker bezweifeln die Wissenschaftlichkeit der Umfrage.

Anfang September löste die Sterbehilfe-Studie des Zürcher Kriminologen Christian Schwarzenegger ein mächtiges Medienecho aus: Die Resultate, wonach die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung nicht nur die Suizidbeihilfe, sondern auch die direkte aktive Sterbehilfe gutheisst, sorgten für Schlagzeilen.

Nun wird an der Studie Kritik laut: Fragezeichen macht etwa Ruth Baumann-Hölzle, Leiterin des Instituts Dialog-Ethik. Die den Befragten vorgelegten Fälle seien suggestiv gewählt, manche gar eine ethische Zumutung. Als Beispiel zitiert sie folgendes Szenario: «Todkranke Frau (Krebspatientin), unerträgliche Schmerzen, nahe dem Tod. (...) Der Arzt spritzt ihr ein tödliches Medikament.» Baumann-Hölzle vermisst eine Aussage, ob die Patientin in ihrem Zustand überhaupt urteilsfähig sei: «sonst könnte das Beispiel gar als Mitleidstötung ohne Auftrag gedeutet werden.» Zudem werde die palliative Pflege als Alternativszenario «von der Studie gar nicht in Betracht gezogen», kritisiert die Ethikerin.

POLITISCH. Auch Frank Mathwig vom Institut für Theologie und Ethik beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) ist von der Studie enttäuscht – umso mehr, als er Schwarzenegger ansonsten als «seriösen und korrekten Wissenschaftler» schätzt. Nun aber hätten Schwarzenegger und seine Mitarbeiter eine Umfrage mit sechs «emotionell aufgeladenen» Fallbeispielen entworfen – und sei die Studie wegen des Befragungssets aus wissenschaftlicher Sicht kritikwürdig. Mathwigs Vermutung: «Es geht Schwarzenegger wohl mehr um eine politische Botschaft.» Was ihm besonders problematisch erscheint: Von existenziell rührenden Einzelbeispielen ausgehend, leite die Studie Konsequenzen für die rechtliche Beurteilung der Sterbehilfe ab. Dabei werde mit den Beispielen, so Mathwig, «nur die Empathiefähigkeit der Schweizerinnen und Schweizer» erhoben. Strafrechtler Schwarzenegger wisse genau, «dass eine unüberbrückbare Differenz zwischen moralischem Empfinden und Recht besteht».

Schwarzenegger weist die Kritik zurück. Dass die Palliativpflege nicht erwähnt worden sei, begründet er damit, dass letztes Jahr bereits eine breit angelegte Studie dazu erschie-



Studie zur Sterbehilfe: Politisch motiviert?

nen sei. Hätte man diese Option zusätzlich in den Fragekatalog aufgenommen, wären die Befragten zeitlich zu sehr beansprucht worden. Auch der Einwand, der Zeitpunkt der Veröffentlichung – just während des Vernehmlassungsprozesses zum Sterbehilfegesetz – sei politisch motiviert gewesen, lässt der Kriminologe nicht gelten: «Es ist mehr prophylaktisch.» Die Politik wisse nun, wie sie den rechtlichen Rahmen abstecken müsse, damit keine Initiative gegen das Gesetz zustande komme. Das Volk habe nun Leitplanken gesetzt: «Der Arzt soll bei der Sterbehilfe einen grösseren Spielraum erhalten. Sterbetourismus wird abgelehnt, aber die Bevölkerung wünscht sich mehr Rechte für die chronisch Kranken, die Sterbehilfe in Anspruch nehmen möchten.»

PROBLEMATISCH. Pikant – und in all den Medienberichten nicht erwähnt: Studienautor Schwarzenegger sitzt in der Ethikkommission von «Exit» und hat für die Sterbehilfeorganisation das Gutachten zur «Urteilsfähigkeit von Menschen mit psychischen Störungen und Suizidbeihilfe» erstellt. Ist damit vielleicht die wissenschaftliche Neutralität der neuen Studie tangiert worden? Christian Schwarzenegger weist dies weit von sich: «Ich sitze als unabhängiger Wissenschaftler in der Ethikkommission von «Exit», bin aber keineswegs ein Mitglied der Organisation.» **DELF BUCHER**

Ja zur aktiven Sterbehilfe

Aktive Sterbehilfe ist in der Schweiz verboten: Ein Arzt, der einem Patienten ein Schmerzmittel spritzt, um den Tod zu beschleunigen, macht sich strafbar. Das Unterlassen von lebenserhaltenden Massnahmen (passive Sterbehilfe) hingegen ist erlaubt. Eine neue Studie zeigt nun, dass die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung auch die aktive Sterbehilfe gutheisst. Den Befragten wurden sechs Fälle von Menschen, die an einer Krankheit im Endstadium leiden, vorgelegt. Die Befragten mussten eine rechtliche und moralische Bewertung vornehmen. **BU/MLK**



SCHWEIZ

Söldnerbasis in Basel

KRIEG. Moderne Feldherren greifen auf eine uralte Kriegsliste zurück: Sie schicken Söldner an die Front. Militärfirmen schiessen und schützen – im Irak und in Afghanistan. Und eine lässt sich in Basel nieder. Ein Ernstfall für die Neutralitätspolitik. Und für die Ethik. > **Seite 3**



AARGAU

Neue Songs für die Kirche

KREATIV. In einem Wettbewerb suchte die Reformierte Aargauer Landeskirche moderne Lieder. Aus überraschend vielen Bewerbungen hat die Jury jetzt die Aargauer Musiker Toby Meyer und «Die Homies» als Gewinner erkoren. > **Seite 2**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Mehr erfahren über die Kursangebote im Winterhalbjahr? Gleichgesinnte finden, die gerne jassen oder chorsingen? Ihre Kirchgemeinde hat ein buntes Angebot. Infos > **ab Seite 13**

Aargau: Starke christliche Musiker

MUSIK/ Der Wettbewerb «Neue Songs braucht die Kirche» der Aargauer Landeskirche stiess auf erstaunlich grosses Echo.

Mit dreissig bis vierzig Eingaben wären die Organisatoren des Musikwettbewerbs «Neue Songs braucht die Kirche» der Aargauer Landeskirche glücklich gewesen. Dass gleich 86 Bands ein Stück einschicken würden, überraschte alle. «Uns hat sich eine Welt aufgetan», erzählt Projektleiter Christoph Zingg. «Der Wettbewerb hat viele Bands aus ihren Übungskellern geholt und uns eine verblüffende Diversität an Kirchensongs offenbart.» Mehr als ein Drittel der Teilnehmenden stammen aus Deutschland, was Zingg auf einen Wettbewerbshinweis in der christlichen Jugendzeitschrift «dran» zurückführt.

STARKER AARGAU. Anfang September traten die fünf besten Bands vor Jury und Publikum in der Aarauer Kettenbrücke auf. Den ersten Preis erhielt der Aargauer Toby Meyer mit dem Song «Ei für allimal», dessen starke Performance überzeugte und dessen Refrain die 250 Gäste zum Mitsingen animierte. Der Heimvorteil schien aber bei der Vergabe der Ränge

keine Rolle zu spielen, denn die Jury setzte sich aus Musikfachleuten aus der ganzen Schweiz zusammen: Musiker Frank Tender, «Music Stars»-Stimmtrainerin Freda Goodlett, der Fachmann für populäre Kirchenmusik Dieter Wagner, der Leiter des Luzerner Institute for Music Performance Studies Olivier Senn, der Projektleiter des Schülerbandfestivals «bandXAargau» Jürg Morgenegg sowie die fürs Dossier Jugend und Musik zuständige Kirchenrätin Elisabeth Känzig. Ausschlaggebend bei der Beurteilung waren unter anderem: die Performance, die Möglichkeit, den Song in einer Gruppe zu singen, die Musikalität sowie die Qualität der Texte.

ZUNGENBRECHER. Dem Erstplatzierten folgte die deutsche Sängerin Sonja Bosco mit «Du liebst mich» auf dem zweiten Platz. Beim drittplatzierten Song «Chele spele» der Aargauer Band Homies kam das Kriterium der Mitsingbarkeit kaum zum Zug. Wer den kritischen Song im gleichen Tempo

wie die sieben Rapper singen will, muss das Talent zum Zungenbrechen haben. Rap sei eine Textform, die zur Art und Weise passe, wie junge Menschen Botschaften aufnehmen, sagt Projektleiter Christoph Zingg. «Junge Leute wollen nicht mehr einfach Strophe eins bis sechs aus dem Kirchengesangbuch singen. Sie wollen mitkatschen und -wippen.» Zahlreiche Leute aus dem Aarauer Publikum hätten die Homies gerne auf dem ersten Platz gesehen. Sie erhielten denn auch den Publikumspreis.

HEMMUNGSLOS. Nicht von ungefähr kommen sowohl Toby Meyer als auch die Homies aus freikirchlichen Kreisen. Hier wurde schon in den Siebzigerjahren die Hemmung abgelegt, Lieder mit Texten rund um die Bibel und den christlichen Glauben elektronisch und dem musikalischen Zeitgeist angepasst zu vertonen. Mit dem Wettbewerb «Neue Songs braucht die Kirche» hat nun auch eine Landeskirche ihre Lust auf Neues bekundet. **ANOUK HOLTHUIZEN**

Was mit den Songs geschieht

Mit dem Wettbewerb ist das Projekt «Neue Songs braucht die Kirche» noch nicht zu Ende. Zehn Songs werden nun auf einer CD herausgegeben und zusammen mit einer Songmappe zur Verwendung für Gruppen, Kirchgemeinden und Gottesdienste veröffentlicht. Die Internetseite soll eine Plattform werden, von der zusätzliche Materialien wie Lead-Sheets und Playbacks heruntergeladen werden können.

www.neue-songs.ref-ag.ch

TOBY MEYER

«DIE KIRCHE MUSS DIE INHALTE ZEITGEMÄSS VERPACKEN»

Der Aargauer Toby Meyer hat sich in den letzten dreizehn Jahren einen Namen als Produzent von moderner christlicher Musik gemacht. Dazu gehören Grossproduktionen für den Verein Adonia und die überkonfessionelle Freikirche ICF. Für sie hat er auch das Lied «Ei für allimal» komponiert, das den ersten Preis des Songcontests der Aargauer Landeskirche holte. Inzwischen steht der Strengelbacher immer öfter selbst als Sänger auf der Bühne. Er liebt mitreissenden Sound und Partymusik. «Ei für allimal» sorgt jedes Mal für eine Bombenstimmung, sagt Meyer. Mehr noch als Spass müssten seine Songs jedoch Tiefgang bieten. «Diesen finde ich bei Gott am meisten. Der Glaube bietet so viel an tiefgründigen Themen, die lebensbezogen sind.» Er findet, Musik sei ein gutes Medium, um kirchliche Inhalte zu vermitteln und die biblischen Wahrheiten den Menschen näherzubringen. «Allerdings», so Meyer, «ist es nötig, dass die Kirche die Inhalte zeitgemäss verpackt.» So könne sie auch zukünftigen Generationen Anhaltspunkte zum Glauben verschaffen. **AHO**



BILD: PEPIS GALLIKER

DIE HOMIES

«MUSIK SOLL DAZU EINGESETZT WERDEN, LEUTE ABZUHOLEN»

Die sieben jungen Männer aus dem Aargau entdeckten 2004 bei einer gemeinsamen Rap-Performance an einer Hochzeit die Liebe zur Musik und treten seither bei vielen, meist kirchlichen Anlässen auf. «Wir würden gerne auch an Orten spielen, die nichts mit der Kirche zu tun haben», sagt Frontmann David Wöhrle. «Im überfüllten Schweizer Musikmarkt ist es jedoch schwierig, aus der Masse herauszufinden.» Zudem würden viele ihrer Texte vom Glauben handeln, was einen Tabubruch darstelle und provoziere. Die Jungs vermischen in vielen Rapsongs Lebensfreude und liefern diese nun selbst. In kirchlichen Kreisen löst ihre Musik Begeisterung aus. «Unsere Songs kann man nicht einfach mitsingen. Aber sie berühren das Herz. Viele gehen in der Musik mit», so Wöhrle.

Der Rapper beobachtet, dass die junge Generation mit den traditionellen Kirchenliedern wenig anfangen kann. «Für sie sind

Melodien und Sprache oftmals unzugänglich.» Die Popsongs in freikirchlichen Gottesdiensten wiederum verleiden ihm langsam. «Ich wünsche mir mehr Kreativität, das Experimentieren mit verschiedenen Richtungen, zum Beispiel mit Elektroelementen.» Würde das nicht die älteren Leute vergraulen? Wöhrle entgegnet: «Das Gemeindeleben sollte sich weniger auf den Sonntagmorgengottesdienst beschränken. Kirche muss auch in Subkulturen wirken.» Musik könne überall dort angewandt werden, wo Menschen zusammenkommen. Zum Zuhören, zur Meditation, zum Fröhlichmachen. «Sie soll dazu eingesetzt werden, Leute abzuholen.» Zuerst im Herzen, und erst dann im Kopf. **AHO**



BILD: MARKUS RÖLLI

«Hallelujah!»

CD-TIPPS/ Die christliche Musikszene der Schweiz ist vielfältig. Eine Auswahl.



SOUL
Ausdrucksstark bewegt sich die Bernerin Selina auf ihrem Debütalbum durch einen erfrischenden Mix aus Pop, Soul und Rock.

SELINA: Chasing this notion, 2010. www.proformusic.ch oder iTunes.



HIP-HOP
Fragen, Gebete, Kritik an Gott und der Welt: Auf diesem Sampler sind bekennende Christen ebenso vertreten wie der bekannte Rapper Bligg.

THOMAS MARKUS MEIER (HG.): I bi wär i bi, 2009. www.bildung-mobil.ch.



WORSHIP
Das Album des Aargauers Toby Meyer versammelt eingängige Popsongs aus dem in der christlichen Szene üblichen Genre Anbetung.

TOBY MEYER: Can't Wait to See You, 2010. www.tobymeyermusic.com.



RAP
Auf ihrem zweiten Album rappen die Aargauer Homies frech und hoffnungsfroh über ihren Glauben und gesellschaftliche Themen.

HOMIES: En Tropfe tropft, 2009. www.homies.ch.



POP
Auf seinem ersten Mini-Album präsentiert sich der St. Galler Emanuel Reiter mit fünf hochdeutschen Popsongs.

EMANUEL REITER: Keine Zeit zu verlieren, 2010. www.emanuelreiter.com.

Renaissance der Söldner

KRIEG/ Söldnerfirmen schiessen und schützen im Irak und anderswo – und lassen sich in der Schweiz nieder. Ein Ernstfall für die Ethik.

Ist die Schweiz noch neutral, wenn sich Söldnerfirmen ansiedeln dürfen? Darf der Bund diese akkreditieren und zugleich den Waffenexport limitieren? Wie glaubwürdig ist die Eidgenossenschaft als Anwältin des humanitären Völkerrechts, wenn sie Militärunternehmen beherbergt?

All diese Fragen stellen sich im Zusammenhang mit der Niederlassung von Aegis Defence Services in Basel. Denn die britische Sicherheitsfirma, die gegen 20 000 Bewaffnete auf der Lohnliste führt, erzielt achtzig Prozent ihres Umsatzes im Irak, hauptsächlich im Auftrag des Pentagons. Als im August ruchbar wurde, Aegis residiere seit Kurzem am Rheinknie, gab sich die Politik alarmiert – obwohl der Nationalrat noch 2008 eine Motion von Evi Allemann (SP) klar abgelehnt hatte, die private Anbieter militärischer Dienstleistungen unter Aufsicht stellen wollte. Jetzt verspricht Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf bereits auf Ende Jahr einen Grundlagenbericht für die Ausarbeitung eines entsprechenden Bundesgesetzes. Wie restriktiv dieses ausfallen wird, ist allerdings noch völlig offen.

KAPITALISTISCH. Ist der Fall Aegis ein Ernstfall für die Ethik? «Die Ansiedlung privater Militärfirmen widerspricht der Neutralität und stellt das Grund-

ziel der Schweizer Aussenpolitik radikal infrage: den Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Menschenrechte», unterstreicht Helmut Kaiser, Lehrbeauftragter für Wirtschaftsethik an der Universität Zürich und Pfarrer in Spiez. Kaiser erwartet von der Politik diesbezüglich denn auch eine grundsätzliche Opposition: «Söldnerfirmen wollen Gewinn erzielen und möglichst effizient töten. Aber Krieg darf nicht zum Geschäft werden.» Wenn schon Krieg, gehöre dieser in die Verantwortung des Staates: «Der Staat darf seine Kriege nicht privatisieren und die Hände in Unschuld waschen», so Kaiser.

MÄNNERBÜNDLERISCH. Auch Monika Stocker, Präsidentin des Christlichen Friedensdiensts (CFD), lehnt Militärfirmen kategorisch ab. «Die Söldnerphilosophie ist ein Rückschritt in überwindene Zeiten: Wer das Geld hatte, bestimmte damals, wer getötet wird.» Aegis gehöre nicht in die Schweiz, «pseudoliberalen Anything goes» sei in dieser Frage völlig fehl am Platz. Als Feministin kritisiert Stocker zudem «das latent Männerbündlerische» in Söldnertruppen, das Vergewaltigungen Vorschub leiste. «Was motiviert einen Mann, Söldner zu werden? Das grosse Geld – aber auch die Aussicht, sich als Mann unter Männern der Auseinandersetzung mit Frauen entziehen zu können.»

HEUCHLERISCH. «Die Schweiz verbietet den Waffenexport in Länder, die in Konflikte verwickelt sind. Darum ist es ungläubwürdig, wenn eine Firma hier arbeitet, die Söldner für ebendiese Konflikte anbietet», erklärt Otto Schäfer vom Institut für Theologie und Ethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK). Zwar habe sich Aegis dem vom Schweizer Aussendepartement angeregten «Montreux Document», einem Knigge für Militärfirmen, unterstellt, doch die Firma handle kommerziell: «Winkt ein guter Auftrag, greift Aegis zu.» Wenn sich die Kirche in der Söldnerfrage positioniere, dann habe sie dies gemäss dem Grundsatz von Karl Barth und Leonhard Ragaz zu tun: «Der Friede ist der Ernstfall.» Und Frieden schaffe man nicht durch Waffen, sondern durch den Schutz der Lebensgrundlagen und eine gerechte Wirtschaft. Allerdings will Otto Schäfer nicht ausschliessen, dass private Sicherheitstruppen unter UNO-Mandat eine positive Rolle spielen könnten.

PROTESTANTISCH. Haben Reformierte als Nachfolger Zwinglis, der gegen das Reisläuferei polemisierte (vgl. Artikel unten), in Sachen Aegis & Co. eine besondere Verantwortung? Sicher erkläre Zwingli Kritik «eine spezifische Schweizer Sensibilität» rund ums Söldnertum, aber die theologische Position des Reformators sei nicht auf die Gegenwart übertragbar, meint Schäfer: «Zwingli stiess sich am Zugriff des Auslands auf junge Männer. Aber Aegis kann hierzulande nicht rekrutieren, weil in der Schweiz seit 1927 bestraft wird, wer in fremden Militärdienst eintritt – oder dafür anwirbt.»

«Der Staat darf Kriege nicht privatisieren und seine Hände in Unschuld waschen.»

HELMUT KAISER



Die Gruppe für eine Schweiz ohne Armee (GSoA) protestiert gegen die Söldnerfirma Aegis – und die Kirchen?

Business as usual

Kann die Ansiedlung von Söldnerfirmen rechtlich verhindert werden? Jean-Philippe Devaux, Fachbereichsleiter Standortpromotion der Wirtschaftsförderung des Kantons Bern: «Für eine Firma wie Aegis ist keine Bewilligungspflicht vorgesehen. Wir haben deshalb keine Möglichkeit, die Ansiedlung zu verhindern. Beim Personalverleih sind keine Branchen ausgeschlossen. Der Verleihbetrieb muss die normalen Anforderungen nach Arbeitsvermittlungsgesetz erfüllen, wie Geschäftsführung, Geschäftslokal, übliche Unterlagen und Kautions.»

SEL

SCHEINETHISCH. Auch aus ethischer Sicht, aber mit anderer Stossrichtung argumentiert Wolfgang Bürgstein, Sekretär der römisch-katholischen Kommission Justitia et Pax, in der Frage der Ansiedlung von Aegis in Basel. Die einhellige Empörung von rechts bis links habe «etwas Scheinheiliges». Die Schweiz profitiere schon jetzt indirekt von Privatarmeen: mit dem Export von Waffen in die USA, die dann oft in die Hände von Söldnern in Afghanistan oder Irak gelangten. «Darum wäre es mutiger und ethisch glaubwürdiger, die Rüstungsexporte in die USA oder in Konfliktgebiete wie Pakistan zu kritisieren.» Und wolle die offizielle Schweiz das Söldnerwesen grundsätzlich anklagen, dann kenne sie ja die Adresse des zuständigen Forums: die UNO-Vollversammlung in New York.

SAMUEL GEISER

Schon Zwingli wetterte gegen die Reisläuferei

SÖLDNER/ Der Zürcher Reformator kritisierte die «fremden Kriegsdienste» der Eidgenossen – und wurde so zum Geburtshelfer der Neutralität.

Es begann mit dem Sieg über Karl den Kühnen 1477: Mit dem Nimbus der Unbesiegbarkeit wurden die Schweizer Söldner berühmt und teuer. Aber schon bald zeigte sich: Das Söldnerwesen korrumpiert, führt auf den europäischen Schlachtfeldern zum eidgenössischen Brudermord und lässt Witwen und Invalide zurück.

DAS VERBOT. Bereits drei Jahre nach dem grossen Verrat von Novara (1500) verbot die Tagsatzung das Entgegennehmen von Pensionen, die mit den Soldbündnissen einhergingen. Das Pensionenverbot blieb aber ein Papiertiger. Erst Zwingli nahm die Anliegen der Antireisläuf-Bewegung der damaligen Zeit

wirkungsvoll auf: In drastischen Bildern wetterte der Zürcher Reformator gegen die Reisläuferei als Schule aller Laster wie Ehebruch, Hurerei, Prahlerei mit teuren Kleidern und Verschwendungssucht. Und vor allem würden die Menschen verschachert wie Vieh. Ein Argument, das auch der Berner Chronist Anshelm wenige Jahre später aufnahm: Auf den italienischen Kriegsschauplätzen sei mehr eidgenössisches Fleisch im Angebot als Kälber.

DIE MORALPREDIGT. Im Gegensatz zu Zürich war aber der reformatorische Bann der Reisläuferei in Bern, das vor dem Sprung in die Waadt stand (1536), nur von kurzer Dauer.

Schon bald blühte die Reisläuferei bei den Bernern wieder auf. In Zürich verwandelte sich hingegen die reformatorische Moralpredigt zur Realpolitik: Die Limmatstadt hielt sich ab 1521 vom französischen Soldbündnis fern, dem sonst alle Eidgenossen beitraten. Und die Zürcher Politik ging noch über den Boykott des Solddienstes hinaus. Sie schloss auch aus, anderen reformierten Städten oder Fürsten zur Waffenhilfe zu eilen.

DIE REALPOLITIK. Die damals erstmals etablierte Neutralität ist aber keineswegs ein Triumph der christlichen Moral, wie der Reformationshistoriker Christian Moser herausstreicht. «Die Neutralität war nicht ein moralischer Wert per se, sondern ergab sich aus der realistischen Sicht, dass sich in der Eidgenossenschaft zwei gleichwertige militärisch-politische und konfessionelle Lager gegenüberstanden und für ein Patt sorgten», so Moser, der in dem Buch «Zwingli langer Schatten» dieser besonderen Konstellation des 16. Jahrhunderts nachgegangen ist. Ganz treffend

bringt dies Zwinglis Nachfolger Heinrich Bullinger in einem Brief an den von katholischen Heeren bedrängten evangelischen Landgrafen Philipp von Hessen auf eine Formel: «Wenn wir euch nun offen zuziehen, wird die Gegenseite, deren Macht nicht klein und auch nicht zu unterschätzen ist, ohne Zweifel euren Gegnern zu Hilfe eilen.»

DELF BUCHER

Reisläufer

Schweizer Söldner standen bis ins 17. Jahrhundert im Dienste zahlreicher europäischer Herrscher. Das mittelhochdeutsche Reis bedeutet «Aufbruch», Fortbewegung oder Reise – in diesem Zusammenhang die Reise in den Krieg.



Eidgenossen gegen Eidgenossen: Marignano 1515

Kein Mittel gegen Austritte

PODIUM/ Warum treten Leute aus der Kirche aus? Eine Debatte.

Jährlich treten Menschen aus der reformierten Kirche aus, in Bern-Jura-Solothurn durchschnittlich 3000 Mitglieder, 300 allein in der Stadt Bern. «reformiert.» lud zur «Debatte mit Dringeblienen und Ausgetretenen» – moderiert von Rita Jost und Martin Lehmann. Rund hundert Leute kamen in die Berner Nydeggkirche.

LEGION. «Eine ganze Generation könnte der Kirche wegfallen – die kulturelle Elite dazu», warnte Professor Thomas Schlag, Leiter des Instituts für Kirchenentwicklung an der Universität Zürich. «Ein Austritt erfolgt selten spontan, sondern meist nach jahrelanger Nicht-Erfahrung von Kirche.»

KONFESSION. Aus dem Publikum kamen verblüffende Bekenntnisse. Schier sinnbildlich war, dass die tückische Kirchenakustik diese fast verschluckte. Ein junger Mann erklärte: «Ich bin ausgetreten, weil mir die Mitgliedschaft nichts bedeutet.



Austritten oder Drinbleiben? Debatte in der Nydeggkirche Bern

Aber ich engagiere mich bei Umweltaktionen der Kirche.» Ein anderer bekannte: «Ich will in der Kirche bleiben, weil ich ihr soziales Engagement bewundere. Aber darf ich das, wenn ich nicht an Gott glaube und bete?» Vom Podium war weder ein klares Ja noch ein klares Nein zu hören. Nydegg-Pfarrerin Rosa Grädel meinte: «Wir können die Bibeltexte nicht aufgeben – aber jede Zeit muss sie neu deuten: Alle sind dazu eingeladen.» Synodalrat Gottfried Locher, ab 2011 Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK), unterstrich: «Wenn die Kirche nicht mehr sagen kann, was sie glaubt – wenn sie nicht wiedererkennbar ist von Ort zu Ort, haben wir ein Problem.» Er redete einer «profilierten Kirche mit Jesus Christus im Zentrum» das Wort.

INTEGRATION. Ein Allheilmittel gegen Austritte hatte niemand. Thomas Schlag betonte: «Ohne gelebte Beziehungen kann eine Kirche nicht Heimat sein – ohne theologische Bildung für alle nicht überleben.» Die Kirchen könnten doch «Ombudsstellen für Austrittswillige» schaffen, regte jemand an – beim Apéro nach der lebhaften Debatte. **SAMUEL GEISER**

Er macht seine Grenzen zum Programm

KABARETT/ Schauspieler Michael Birkenmeier leidet an Epilepsie. Er hat gelernt, zu sich selbst zu schauen.

Michael Birkenmeiers Leidenschaft fürs Kabarett ist gross. So gross, dass der Basler Schauspieler auch dann noch auf die Bühne stieg, als er schon fast damit rechnen musste: dass ein epileptischer Anfall ihm vor versammeltem Publikum einen Filmriss bescheren und für einige Sekunden sein Denkvermögen lahmlegen würde. Lange Zeit vermochten er oder seine Schwester Sibylle, mit der er seit 1983 auf der Bühne steht, diese Momente so zu überbrücken, dass das Publikum nichts merkte. Doch dann fiel eines Tages bei einem Auftritt im Jahr 1990 nebst seiner geistigen Präsenz auch seine Sprache aus. Der Zwischenfall war ausschlaggebend für seinen Entscheid, sich vorübergehend aus dem Rampenlicht zurückzuziehen. Fünf Jahre dauerte es, bis er jene Medikamentierung gefunden hatte, welche die Anfälle weitgehend unterdrücken kann.

PAUSE. «Das Anfallsrisiko setzte mich ständigem Druck aus», erinnert er sich am Küchentisch eines alten Pfarrhauses in der Nähe des Basler Barfüsserplatzes. Hier ist das Büro der Birkenmeiers untergebracht. «Aber unsere Karriere ging steil aufwärts und wir gewannen so viele Preise, dass ich unmöglich aufhören konnte.» Michael Birkenmeiers Pause, in der er zwei Stücke für seine Schwester schrieb, dauerte bis 1995. Epileptische Anfälle muss er seither nicht mehr fürchten – zumindest nicht während den Auftritten. «Ich weiss nun, wann sie kommen.» Nachts oder wenn er sich zu viel Stress aussetzt. Wie letzten März. Nach einem stärkeren Anfall beschloss er, sein nächstes grosses Projekt namens «weltformat» eine Weile ruhen zu lassen. Er sagt mit einem entschuldigenden Lächeln: «Ich kann einfach nicht Nein sagen.»

UNGEHORSAM. Der Druck, den sich Menschen auferlegen, ist auch das Thema des Programms «Kettenriss», mit dem die Geschwister Birkenmeier seit 2009 in der Schweiz und in Deutschland auftreten, und aus dem sie am Tag der Epilepsie am 30. September im Rahmen einer Tagung im Kantonsspital Aarau spielen werden (s. Kasten rechts). Das Stück ist ein satirischer Aufruf zum zivilen Ungehorsam. Es handelt von einem der Hauptthemen von Michael Birkenmeier. Er erzählt: «Unser Leben wird nicht auf den Menschen, sondern auf das Produkt hin organisiert. Und wir passen uns gehorsam der allgegenwärtigen Rationalisierung an, obwohl wir kaum noch nachkommen.» In «Kettenriss» sei die Menschheit bereits einige Schritte weiter und würde sich kollektiv gegen den Anpassungszwang wehren.

APPELL. Gesellschaftskritik üben die Kabarett-Geschwister auch an der Aargauer Oeme-Tagung im Rahmen der Kampagne «Stoppt den unfairen Handel» am 1. Oktober. Wie immer schieben sie aber dabei die Schuld nicht einfach nur politischen oder wirtschaftlichen Führern in die Schuhe, sondern appellieren an die Selbstverantwortung. «Die Denke, die zum unfairen Handel führt, ist ja nicht in der Dritten Welt gewachsen. Sie wird bei uns immer noch gelehrt und gelernt. Und sie bestimmt unseren Alltag, so lange Geiz noch geil ist», sagt Birkenmeier.

SCHONUNGSLOS. Weil das Duo Birkenmeier kein Blatt vor den Mund nimmt, kommen seine Stücke so gut an. Viele



«Viele Menschen können nicht mehr», weiss Michael Birkenmeier aus eigener Erfahrung

Institutionen aus den Bereichen Kirche, Bildung und Gesundheit beauftragen die Geschwister, ein massgeschneidertes Stück für eine Veranstaltung zu schreiben. Eines wohl gemerkt, das die Auftraggeber im Vorfeld nicht zu sehen bekommen. «Wir benennen heikle Themen knallhart», sagt Michael Birkenmeier. «Und das kommt gut an. Viele Zuschauer sagen uns: Endlich mal wieder was Gescheites!» Die Kleinkunst orientiert sich heute zu stark am Publikumsgeschmack und traue sich nicht mehr an konfrontierende Themen heran. Der Sektempfang werde damit abendfüllend.

ACHTSAMKEIT. Die Epilepsie selbst hat der Epileptiker auf der Bühne nie zum Thema gemacht. Die Krankheit erinnert ihn jedoch immer wieder ans Kernthema seiner Stücke: dass der Mensch den Kontakt zu sich selber nicht verliert. «So führt letzten Endes die Selbstachtung zur Selbstachtsamkeit», sagt Michael Birkenmeier. **ANOUK HOLTHUIZEN**

Auftritte des Kabarett Birkenmeier

Kabarett an der Tagung «Achterbahn der Gefühle» zum Thema Epilepsie der Schweizerischen Liga gegen Epilepsie und des Kantonsspitals Aarau.

30. September im Kantonsspital Aarau (Haus 1, Hörsal), www.epi.ch

Extraproduktion zum Thema «(Un-)fairer Handel», inklusive Sketches von Aargauer Konfirmandinnen und Konfirmanden.

1. Oktober, 19.30 Uhr, Zwinglihaus, Kirchbergstrasse 16, Aarau. www.ref-ag.ch

«Mein Herz wird leicht»

NEUANFANG/ Marianne Reifers, bis im vergangenen Januar Pfarrerin in Bremgarten-Mutschellen, ist nach Ägypten ausgewandert. Sie erzählt, wie sie ihr altes Leben loslässt – und im neuen ankommt.

«Ich steige aus. Zuerst steige ich aus der Swissness aus. Ich sage allen, die mich fragen: Nach der Pensionierung werde ich auswandern. Zur Coiffeuse sage ich: «Schneiden Sie mir eine Schwalbenfrisur, ich bin ein Zugvogel.» Ich trenne mich von meinen Sachen. Sie finden andere Orte. Mein Herz wird leicht. Versicherungen löse ich auf. Wo ich hinfliege, gibt es keine Krankenkassen. Die Menschen brauchen einander. Sie sind einander die Versicherung. Meine letzte Predigt. Amen.

WIRKLICH WERDEN. Wie es werden wird? Wie ich werden will? Ich mit meinen 63 Jahren? Ich wandle aus mit zwei übergewichtigen Koffern. Bibel und Koran und Dostojewski. Und mit einem veritablen Batzen in der Ledertasche. Der Batzen ist Gold. Ich nehme ihn aus der Pensionskasse. Daraus soll ein Haus werden. Der Ägypter Adham will es für mich bauen. In der Nähe der Königinnen bei Luxor. Da haben wir vor ein paar Jahren ein Stück Land zusammen ergattert. Da wollen wir wirklich werden. Im Flughafen wird die Ledertasche gleich zwei Mal durchleuchtet. Was soll das bedeuten? Was hat der Zöllner vermutet: «Kein Schweizerbürger reist mit so viel Cash! Was für düstere Geschäfte hinter dei-

ner leuchtenden Stirn?» Ich zittere nicht. Er schaut mich gar nicht an. Er lässt die Tasche durchgehen. Ich kann ausfliegen.

KÖNIGLICH WANDELN. Vor mir, hinter mir, neben mir fliegen alle in die Ferien. Ich fliege aus in meine Heimat. Man sieht es mir nicht an. Der neben mir sagt: «Also dann, in einer Woche! Man sieht sich wieder auf dem Rückflug!» Ich lache. Mein neues Leben breitet sich unter dem Flugzeug aus. Der Nil wird immer wahrer. Ausgefahren wird das Fahrgestell. Es rumpelt heftig. Man klatscht. Boden unter dem Bauch. Ägypten. Adham holt mich ab. Ich küsse den Boden nicht. Ich wandle darauf wie eine Königin. Die westlichen Berge leuchten im Licht des späten Nachmittags. Ich atme aus, und dann atme ich ein. Es riecht anders. Bin ich anders? Ich bin eingewandert. Die Muezzine rufen es von allen Minaretten.»

MARIANNE REIFERS

Die 63-jährige Marianne Reifers hat vor Kurzem alles hinter sich gelassen und ist nach Ägypten ausgewandert. Dort lebt sie mit ihrem Lebenspartner Adham Hassan in einer Grossfamilie. Der Text stammt aus: «reformierte Presse» (27.8.2010).



Leidenschaftlich: Marianne Reifers folgt ihrem Herzen und wandert nach Ägypten aus

VIELE FRAGEN/ Gibt es grundböse Menschen? Wie werden sie, was sie sind? Sind die Medien schuld?
EINIGE ANTWORTEN/ «Böses entsteht immer aus Angst – letztlich aus Angst vor dem Tod»: Eugen Drewermann

36 kleine Fragen über das Böse

HABEN SIE AUCH SCHON MAL EINEN ALTEN SCHIRM HEIMLICH IM TRAM ENT-SORGT?

SIND SIE – ALS LINKE ODER LINKER – MANCHMAL HEIMLICH FROH UM DIE RESTRIKTIVE AUS-LÄNDERPOLITIK DER RECHTEN?

HASSEN SIE JEMANDEN?

HABEN SIE SICH SCHON DABEI ERTAPPT, JEMANDEM DEN TOD ZU WÜNSCHEN?

ESSEN SIE FLEISCH?

WENN JA: MACHEN SIE EINEN UNTERSCHIED ZWISCHEN KALB- UND RINDFLEISCH?

HABEN SIE SCHON EINMAL EINEN GUTEN BEKANNTEN VERLEUGNET?

FÜHLEN SIE SICH MANCHMAL ALLEN ÜBERLEGEN? LASSEN SIE DAS DIE ANDERN SPÜREN?

MACHEN SIE DEN KELLNER, DER IHNEN AUS VERSEHEN EINE ZWANZIGER-NOTE ZU VIEL HERAUSGIBT, AUF DEN IRRTUM AUFMERKSAM?

WELCHEM NACHBARN MÖCHTEN SIE BAMBUS IN DEN GARTEN PFLANZEN?

IN WELCHE GÄRTEN GEHEN SIE NACHTS MIT IHREM HUND GASSI?

JUCKT ES SIE MANCHMAL ZU HUPEN, WENN SIE IM AUTO EINEN REITER ÜBERHOLEN?

HABEN SIE EINEN VEGETARIER SCHON MAL MIT EINEM SCHWEINSBRATEN ÜBER-RASCHT?

HABEN SIE SICH SCHON MAL ÜBERLEGT, DIE RENNMAUSE IHRER KINDER AUSZUSETZEN?

WIE VIELE GESCHENKE HABEN SIE SCHON HEIMLICH UMGETAUSCHT?

NEHMEN SIE DAS TELEFON MANCHMAL NICHT AB, WENN SIE AUF DEM DISPLAY SEHEN, DASS ES IHRE MUTTER IST?

HABEN SIE BEIM ZERQUETSCHEN EINER LÄSTIGEN FLIEGE AUCH SCHON MAL EIN TRIUMPHGEFÜHL EMPFUNDEN?

DRÄNGELN SIE AN DER HOTEL-RECEPTION VOR, UM BEIM EINHECKEN DAS ZIMMER MIT SEEBLICK ZU ERGATTERN?

WANN WOLLTEN SIE IHR KIND ZUM LETZTEN MAL VER-SCHENKEN?

HABEN SIE IHR KIND WIRKLICH NIE GESCHLAGEN?

VERSTEHEN SIE AUCH DANN NOCH ENGLISCH, WENN SIE IN LONDON VON EINEM OBDACH-LOSEN UM EINE MILDE GABE ANGEANGEN WERDEN?

FINDEN ODER FANDEN SIE MAO, STALIN ODER DIE RAF IRGENDWANN MAL TOLL?

ERSTELLEN SIE EINE RANGLISTE DES BÖSEN: GEIZ, STOLZ, GIER, MASSLOSIGKEIT, NEID, RACH-SUCHT, GLEICH-GÜLTIGKEIT.

GEHÖRT EHRGEIZ AUCH IN DIESE REIHE?

WIE OFT BESUCHEN SIE IHREN ALTEN VATER (AUSSERHALB VON GEBURTS-UND HOHEN FEIERTAGEN)?

SIE HABEN EINEN VERHEIRATETEN ARBEITS-KOLLEGEN MIT SEINER SEKRETÄ-RIN AUS EINEM HOTEL KOMMEN SEHEN: WEM ER-ZÄHLEN SIE DAS?

KÖNNEN SIE VERZEIHEN?

WAS HALTEN SIE VOM BÖSEN WOLF? KÖNNEN TIERE ÜBERHAUPT BÖSE SEIN?

APROPOS WOLF: WELCHEM BAUERN WÜNSCHEN SIE IHN IN DIE GEGEND?

HABEN SIE AUCH SCHON GEWÜNSCHT, IHRE KLUGE, GUT AUSSEHEN-DE, SPORTLICHE NACHBARIN HÄT-TE WENIGSTENS NICHT AUCH NOCH GLÜCK IN DER LIEBE?

TRATSCHEN SIE ÜBER ANDERE MEN-SCHEN?

WEHREN SIE SICH, WENN ÜBER ABWESEN-DE SCHLECHT GEREDET WIRD?

BENEIDEN SIE MANCHMAL MENSCHEN, DIE GANZ SELBST-VERSTÄNDLICH UND OFFEN-SICHTLICH GERNE RÜCKSICHTS-LOS SIND?

HABEN SIE SICH AUCH SCHON DIEBISCH GE-FREUT, DASS SIE FÜR IHREN CHEF EINEN DERART TRÄFEN ÜBERNA-MEN GEFUNDEN HABEN?

WENN SIE IHRE TÄGLICHEN KLEI-NEN BOSHAFTIG-KEITEN ABENDS ZUSAMMEN-ZÄHLEN: ERGIBT DAS EHER EINE EIN- ODER EINE ZWEISTEL-LIGE ZAHL?

HABEN SIE WIRKLICH ALLE FRAGEN EHR-UND REDLICH BEANTWORTET?

EDITORIAL

RITA JOST ist «reformiert.»-Redaktorin in Bern



Platz für das Teufelchen in uns

- Der Wolf ist böse – das Lamm ist lieb.
- Porschbrettern ist böse – Velofahren ist gut.
- Kiffen ist böse – Wein-trinken ist gut.

Die Welt einteilen ist menschlich und alltäglich: schwarz und weiss, oben und unten, negativ und positiv – das macht unseren Alltag überblickbar und gibt Sicherheit. Wir tun es scheinbar objektiv. In Wahrheit ist es aber völlig subjektiv. Wir tun es von unserer persönlichen Warte aus, aus der Optik der Schafzüchter, der Velofahrer, der Weintrinker ...

Was ist böse? Heerscharen von Philosophen, Psychologinnen und Theologen haben sich schon darüber den Kopf zerbrochen. Was bleibt also im «reformiert.»-Dossier noch zu sagen? Vielleicht das: Das Böse ist alltäglich. Es lauert überall. Manchmal offensichtlich, manchmal verdeckt. Hin und wieder tritt es auch verkleidet auf, aber es gehört zu uns. Je ehrlicher wir dies zugeben, desto besser bekommen wir es in den Griff. Und dann können wir uns auch eingestehen, dass wir das Böse hin und wieder ganz faszinierend finden. Weil es vital ist. Viel vitaler als das Gute: dynamischer, interessanter, abstoßender, polarisierender.

Destruktiv wird das Böse dort, wo es das Gute umdefiniert und unmöglich macht. Aber diese Formel lässt sich auch umkehren: «Das Gute – das steht fest – ist stets das Böse, das man lässt.» Im Sinn von Wilhelm Busch: Viel Spass beim Beantworten unseres Fragekatalogs!

6 grosse Fragen über

WAS IST DAS BÖSE ?

HANS SANER. «Das Böse? – Das tönt gerade so, als ob das Böse ein bestimmtes Wesen wäre. Wir wissen aber, dass die Menschen in ihren verschiedenen Kulturen ganz Unterschiedliches für böse gehalten haben. Deshalb ist eine universal gültige Definition des Bösen kaum möglich. Als Annäherung im Rahmen unserer Kultur aber würde ich sagen: Böse – und nur böse – ist das sinnlose Quälen von empfindenden Kreaturen. Böse ist die Unterdrückung anderer zur Steigerung der eigenen Macht. Böse sind die Wertverletzungen des Rassismus, der Ausschliesslichkeitsanspruch der Religionen, die Diskriminierung der Geschlechter, die Herabsetzung der Kinder – und vielleicht das Böseste ist die Anmassung, entscheiden zu wollen, wer ein Anrecht auf Leben hat und wer nicht.



«Das Böseste ist die Anmassung, entscheiden zu wollen, wer ein Anrecht auf Leben hat.»

Das 20. Jahrhundert hat es in der Steigerung des Bösen ziemlich weit gebracht. Es hat etwa 70 Millionen Menschen in zwei Weltkriegen getötet und ungezählt viele andere in etwa hundert weiteren Kriegen. Es hat die Intelligenz der Völker zur Herstellung von Vernichtungswaffen missbraucht. Es war im Umgang mit den kolonialisierten Völkern grausam und gewissenlos. Hitler hat den vielleicht niederträchtigsten Genozid inmitten eines hochzivilisierten Volks durchgesetzt. Das zwanzigste Jahrhundert war das grausamste in der Geschichte der Menschheit und insofern auch das böseste.

Aber kann ein Jahrhundert böse sein? Kann das nicht nur eine Person in ihrer Möglichkeit der Freiheit, die sie missbraucht? Oder ein Kollektiv im Verzicht auf die Freiheit? Kann ein Mensch so lange böse sein, wie das Jahrhundert grausam war? Es gibt vielleicht keinen Menschen, der nur böse oder nur gut ist, keinen, der in jeder Hinsicht nur das exemplarisch Böse verkörpert oder es will. Der Satan ist ein Mythos und nicht ein Mensch. Das absolut Böse – und übrigens auch das absolut Gute – ist ein wertender Gedanke, aber nicht eine Beschreibung von wirklichen Personen. Nur immerzu Böses zu tun, wäre jedem Menschen zu anstrengend, selbst wenn er das Böse für das Gute hielte. Das hat einzelne Menschen und ganze Völker immer wieder gerettet. Ob es auch die Menschheit retten wird, ist eine andere Frage.»

Aufzeichnung: Rita Jost

HANS SANER lebt als freischaffender Philosoph und Publizist in Basel und äussert sich regelmässig zu aktuellen politischen und gesellschaftlichen Fragen.

WIE WERDEN MENSCHEN BÖSE ?

ULRIKE ZÖLLNER. «Ein Kind kann erst im Alter von etwa vier Jahren das Böse als bewussten Regelverstoss – und als Gegensatz zu dem, was die Gesellschaft oder die Familie als «gut» bezeichnet – wahrnehmen. Natürlich kann es schon vorher «Böses» tun, aber dann tut es das nicht bewusst, es tut es, weil es einem Impuls folgt: weil es vielleicht Grenzen spüren, Wut abregieren, Widerständen begegnen will. Vielleicht schlägt es, es will sich schliesslich behaupten, will das Spielzeug zurück, entdeckt seine körperlichen Fähigkeiten. Aber das alles tut es nicht, weil es böse ist. Es reagiert einfach, ganz natürlich, seinen Möglichkeiten entsprechend.



«Eltern und Erzieherinnen sollen bloss nicht versuchen, immer lieb und gut zu sein.»

Ab etwa dem vierten Lebensjahr bekommt das Kleinkind ein moralisches Bewusstsein. Meist verlässt es mit diesem Alter auch erstmals die egozentrische Kleinkindwelt, besucht den Kindergarten oder die Spielgruppe. Dabei kommt es zu ersten «Stellungskämpfen». Ganz typisch in dieser Zeit: das Plagen von anderen. Warum? Jedes Kind hat – wie überhaupt jeder Mensch – ein natürliches Bedürfnis, sich in einer Gemeinschaft zu positionieren, zu wissen, wo es steht. Einige tun dies, indem sie sich über andere stellen, sie auslachen, kleinmachen – eben: plagen.

Aggressionen sind ja nicht einfach nur negativ. Sie sind ein natürlicher menschlicher Trieb. Sie sind verantwortlich, dass wir etwas wollen, dass wir an die Dinge herangehen. Aber Aggressionen können auch das Böse wollen. Jedes Kind muss lernen, mit seinen aggressiven Kräften umzugehen, sie zu kanalisieren. Keine noch so gute Erziehung kann verhindern, dass ein Mensch destruktive Kräfte entwickelt. Und es ist ganz wichtig, zu akzeptieren, dass das sogenannte «Böse» ein Teil von uns ist, den wir ansehen müssen, den wir kennenlernen müssen, damit wir ihn dann auch beherrschen können.

Eltern und Erzieher sollen also nicht versuchen, immer lieb und gut zu sein, vielmehr sollen sie das Böse in sich durchaus auch sichtbar werden lassen. Dem Kind beispielsweise im Konfliktfall sagen: «Siehst du, jetzt hätte ich auch Lust, ganz böse zu sein. Aber so könnten wir ja das Problem nicht lösen.» So können Erwachsene den Kindern ein glaubwürdiges Beispiel sein und ihnen helfen, das Böse zu begreifen und zu beherrschen.»

Aufzeichnung: Rita Jost

PROF. ULRIKE ZÖLLNER ist Dozentin für Angewandte Psychologie an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften und Autorin zahlreicher Bücher.

WAS FASZINIERT AM BÖSEN ?

TOM GABRIEL FISCHER. «Am Bösen fasziniert überhaupt nichts. Ich hasse das Böse. Es ist der Grund für meine Musik. Das Böse ist Realität. Wer überleben will, muss andere vernichten, um sich seinen Lebensraum zu bewahren. Dieser Instinkt sitzt tief in allen Lebewesen dieses Planeten und zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte. Dem Menschen ist die Fähigkeit gegeben, Böses zu tun, und das kann man ihm aus oben genannten Gründen nicht einmal vorwerfen. Ob ein sogenannter Gott oder eine andere Macht dafür verantwortlich ist, weiss ich nicht.

In meiner Musik setze ich mich mit dem Bösen auseinander. Ich habe in meiner Kindheit und Jugend Bekanntschaft mit dem Bösen gemacht. Damals befand ich mich in einer Situation, in der sich die gesamte Umwelt gegen mich wandte, weil ich nicht aufwuchs wie alle anderen. Mit sechs Jahren war ich auf mich allein gestellt, verwahrlost, hatte niemanden, der sich um mich kümmerte. In unserem Dorf stach ich deswegen heraus wie ein nicht gemähter Grashalm. Das liessen die Bewohner – alles Christen – mich täglich spüren, sie drangsalierten mich, jahrelang. Niemand schritt ein. Meinen Geist versuchte ich von der Realität zu entfernen, indem ich manisch Bücher las, auch die Bibel. Doch wirklich frei fühlte ich mich nur mit meiner Musik: weil sie mir die Menschen um mich herum vom Leibe hielt. Diese Musik wollte niemand hören. Sie stiess die normale Gesellschaft – für mich das Böse – ab, weil sie so hart, laut und kaputt war.



«Am Bösen fasziniert nichts. Wenn etwas fasziniert, dann die Liebe. Das Böse ist real.»

Die Menschen sind fasziniert von der Illusion, dass das Gute mächtiger ist als das Böse. Das ist blauäugig. Mich fasziniert die Dunkelheit der Wälder, die Kälte. Darin liegt eine Ästhetik, die mich beruhigt, wie der Tod. Natürlich hatte Jesus Recht, falls es ihn als Person denn gab, wenn er von der Gleichheit der Menschen redete, von der Liebe, die stärker als alles ist. Das war auch die Hoffnung des kleinen Tom. Auf den Knien wäre ich gerutscht für ein bisschen Liebe. Eine Wahl hatte ich nicht. Ich wurde gezwungen, das Schlechte zu sehen, deshalb ist mir vielleicht bewusster als anderen Menschen, wie allumfassend das Böse ist. Ich gehöre keiner Religion an, auch keiner satanistischen. Religion ist Äusserung menschlicher Hilflosigkeit. Glauben heisst, nicht zu wissen. Ich bin Realist. Wenn etwas fasziniert, dann die Liebe. Das Böse ist real.»

Aufzeichnung: Rita Gianelli

TOM GABRIEL FISCHER alias Tom G. Warrior ist einer der einflussreichsten Musiker des extremen Heavy Metal. Seine Songs handeln von Liebe, Zerstörung der Kreatur und Menschenhass.

r das Böse

HAT DAS BÖSE EIN GESCHLECHT ?

CLAUDIA WIEDERKEHR. «Gemäss Kriminalstatistiken üben Männer tatsächlich viel mehr Gewalttaten aus als Frauen. Dies bedeutet aber nicht, dass Männer grundsätzlich einfach «böser» sind. Man muss beachten, dass im Gesetz hauptsächlich Taten im Zusammenhang mit der Anwendung von physischer oder sexueller Gewalt unter Strafe gestellt werden. Eine andere Form des «Bösen» – wie die emotionale oder psychische Gewalt, die von Frauen eher angewandt wird als körperliche Gewalt – ist zwar verpönt, aber nicht strafbar. Sie taucht deshalb in keiner Statistik auf. Wenn also, statistisch gesehen, die Männer häufiger Gewaltdelikte ausüben, sind sie deshalb nicht einfach böser. Sie schlagen eher mit Fäusten zu,



«Viele Täter wurden als Kinder körperlich oder seelisch misshandelt – auch von Frauen.»

In meiner Aufgabe als Staatsanwältin spielt das Geschlecht des Gegenübers überhaupt keine Rolle. Es wird eine Straftat beurteilt, nicht der Mensch dahinter und also auch nicht das Geschlecht. Es kann vorkommen, dass Einvernahmen mit Männern anders verlaufen als Einvernahmen mit Frauen – was gelegentlich auch damit zusammenhängt, dass sich Männer weniger gewohnt sind, sich von einer Staatsanwältin harte Fragen stellen zu lassen.

Will man Gewalttaten verhindern, darf die Frage des Geschlechts jedoch nicht ausgeblendet werden. Vor allem im Rahmen der Prävention kann es durchaus wichtig sein, die Geschlechterfrage miteinzubeziehen. Die Justiz aber, die grundsätzlich erst auf bereits verübte Straftaten reagiert, macht bei der Bestrafung keinen Unterschied zwischen Frauen oder Männern. Vor dem Gesetz sind alle gleich. Repression ist ein wichtiges Instrument, das Böse in Form von Straftaten zu bekämpfen. Dabei spielt die Strafverfolgung eine zentrale Rolle. Der Staat soll möglichst zuverlässig, klar, unmissverständlich und zeitnah auf eine verübte Straftat reagieren. Reduzieren lassen sich Gewalttaten – und damit auch das Böse – aber nur durch ein Bündel an Massnahmen: durch Prävention, Intervention und Repression.»

Aufzeichnung: Anouk Holthuisen

GIBT ES BÖSE MENSCHEN ?

FRANK URBANIOK. «Ich spreche nicht gern in Begriffen von gut und böse, denn Moral ist häufig relativ und in der Praxis schwer handhabbar. Ich bewege mich lieber auf pragmatischem Boden und frage, welche Gefährlichkeit von einer Person ausgeht und wie man dieser Gefährlichkeit begegnen kann. Es gibt in der Tat eine kleine Gruppe von hochgefährlichen und kaum therapierbaren Menschen. Die sogenannten Psychopathen zum Beispiel kommen mit bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen auf die Welt, die sie dann immer weiter ausbauen. So entwickeln sie schon als kleine Kinder eine ausgeprägte Fähigkeit, andere Menschen zu manipulieren, und im weiteren Verlauf oft ein erhebliches Gewaltpotenzial. Ihr Verhalten lässt sich durch kein Ereignis erklären: In der Familie findet sich nichts Problematisches, die Geschwister sind unauffällig. Das Kind aber lügt und betrügt hemmungslos und wird immer geschickter darin. Es hat zum Beispiel gelernt, wie es seine Eltern in ein schlechtes Licht rücken kann. Mit zehn, elf Jahren ist es schon ein richtiger Profi.

Wer nichts über dieses Phänomen weiss, kann gar nicht glauben, dass jemand so funktioniert. Deshalb sind Psychopathen auch häufig über lange Zeit sehr erfolgreich. Entscheidend ist, dass diese Menschen ein völlig anderes Bewertungssystem als die meisten anderen haben. Sie richten ihr Verhalten allein nach dem Prinzip aus: Was nützt mir und was nicht? Die Frage, ob etwas grausam ist oder nicht, wahr oder unwahr, gut oder böse, stellt sich gar nicht. Was als nützlich empfunden wird, wird auch als gut erlebt. Wer so ausgerichtet ist, dem bietet die Welt ganz viele Möglichkeiten, die andere Menschen nicht haben. Nicht alle Psychopathen werden straffällig. Man kann auch in der Politik und der Wirtschaft mit Lügen und Skrupellosigkeit zu Erfolg gelangen.



«Es gibt Menschen, die richten ihr Verhalten allein nach dem Prinzip aus: Was nützt mir?»

Doch wie gesagt, geht es hier um sehr wenige Menschen: Unter den Straftätern machen Psychopathen je nach Studie zwischen drei und sieben Prozent aus. Die Mehrheit der Gewalt- und Sexualstraftäter zeigen andere Persönlichkeitsprofile. Deshalb können wir in vielen Fällen mit Therapie einiges erreichen und weitere Opfer verhindern. Je ausgeprägter aber früh angelegte Dispositionen wie etwa die Psychopathie sind, desto weniger lässt sich das im Grundsatz verändern. Wir versuchen dann, die Nützlichkeitsabwägungen dieser Menschen in eine sozialere Richtung zu lenken.»

Aufzeichnung: Christa Amstutz

MACHEN MEDIEN MENSCHEN BÖSE ?

WERNER DE SCHEPPER. «Medien sind nicht an sich böse: Sie sind Träger von Botschaften und somit neutral. Aber natürlich besteht die Gefahr, dass Medien Böses bewirken können: wenn der Druck der Kommerzialisierung so



«Insgesamt sollten die Medien mehr schöne Geschichten publizieren: mehr Good News.»

gross ist, dass Botschaften verfälscht werden. Wenn eine Zeitung beispielsweise gewisse Meinungen ausschliesst oder Sachverhalte so stark vereinfacht, dass sie einer Sache oder einem Menschen schaden. Ich glaube nicht, dass Medien per se Menschen böse machen können. Es kommt stets darauf an, wie Zeitungen, Facebook oder Computergames genutzt werden. Problematisch wird es, wenn die soziale Kontrolle fehlt, wenn Jugendliche zu viel damit allein gelassen werden. Schwierig finde ich auch die Anonymität des Internets, die zu Phänomenen wie dem «Cyberbullying» beiträgt: wenn Jugendliche andere Jugendliche im Internet mobben und öffentlich entblößen, indem sie heimlich gedrehte Videos oder manipulierte Bilder reinstellen.

Meine journalistische Richtschnur ist, dass ich nie auf einen Menschen eintrete, der am Boden liegt. Ich glaube, dass ich mich auch in den vier Jahren als «Blick»-Chefredaktor daran gehalten habe. Wo die Grenze liegt? Ein Beispiel: Kürzlich berichteten verschiedene Medien über den Gerichtsprozess gegen eine Frau, die ihren Mann mit einem Bügeleisen erschlagen hatte. Der «Blick» – mit dem ich nichts mehr zu tun habe – zeigte auf einer Doppelseite das blutige Bügeleisen samt dem Bild der Angeklagten. Okay, das Bügeleisen muss man zeigen, das gehört zum Informationsauftrag, das haben wir auch in der «Aargauer Zeitung» gemacht, wo ich stellvertretender Chefredaktor bin. Aber das Bild der Frau? Da sage ich: Nein, denn diesem Menschen geht es schon schlecht genug.

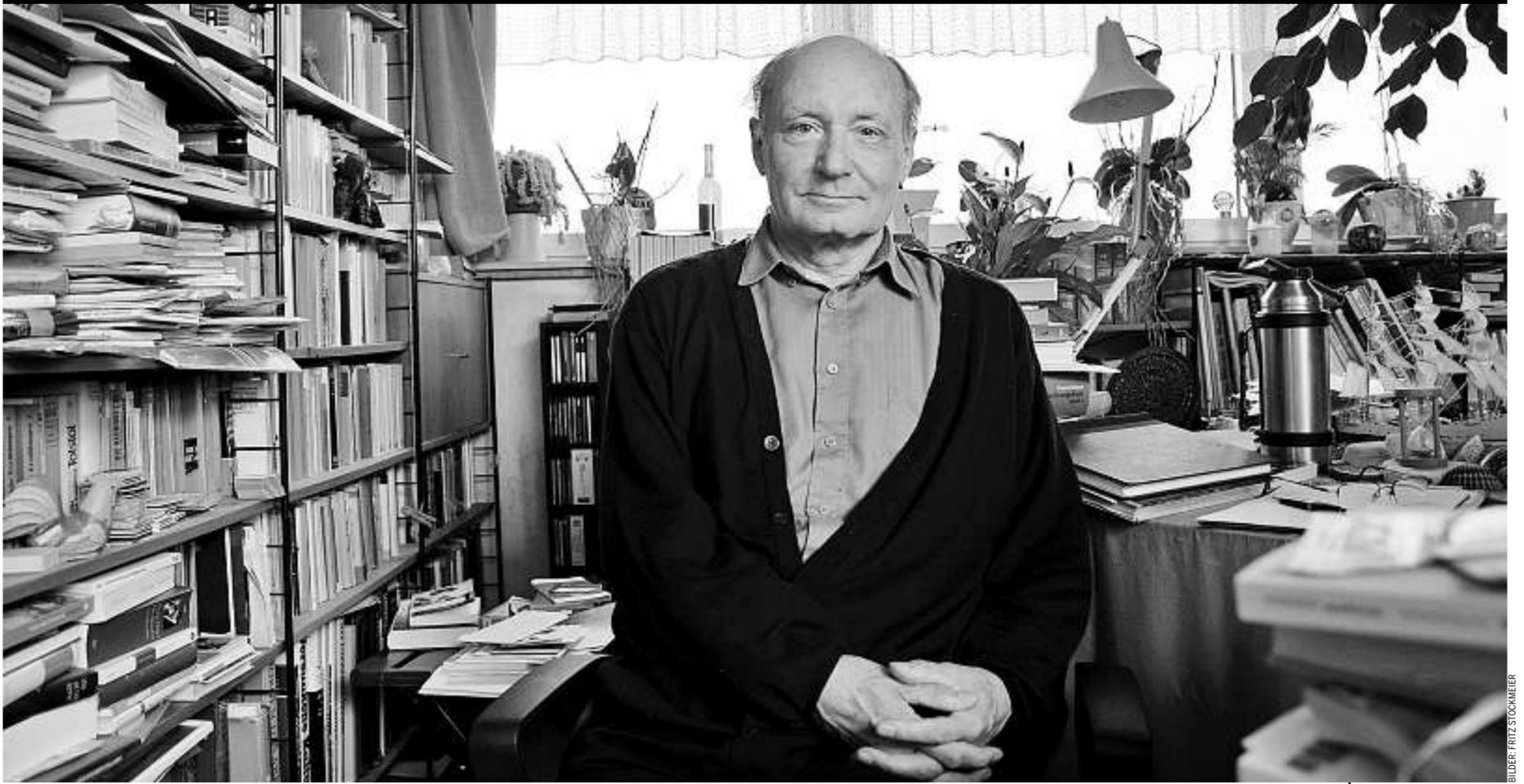
Insgesamt sollten die Medien mehr schöne Geschichten publizieren. Das war die Botschaft der Werbekampagne «Mehr Good News» vom Frühling, die ich für die katholische Kirche konzipiert habe. Schöne Geschichten sind aber keine Märchen, sondern zum Beispiel Berichte davon, wie Menschen in schwierigen Situationen eine konstruktive Lösung gefunden haben. Selbstkritisch muss ich sagen, dass wir Journalisten meist beim Beginn eines Konflikts gern dabei sind und berichten – wenn dann eine Lösung gefunden wird, interessiert es uns meistens nicht mehr so sehr.»

Aufzeichnung: Sabine Schüpbach Ziegler

CLAUDIA WIEDERKEHR ist leitende Staatsanwältin der Staatsanwaltschaft Limmattal/Albis. Zu ihren Schwerpunktthemen gehört häusliche Gewalt.

FRANK URBANIOK ist Chefarzt des Psychiatrisch-Psychologischen Dienstes im Justizvollzug des Kantons Zürich (Gutachten, Therapie, Forschung).

WERNER DE SCHEPPER, Ex-«Blick»-Chef, ist stv. Chefredaktor der «Aargauer Zeitung» und Vizepräsident der Medienkommission der Schweizer Bischofskonferenz.



«Das Christentum ist eine therapeutische Religion»: Eugen Drewermann in seiner Wohnung in Paderborn (D)

«Das Böse überleben»

RELIGION/ Der Theologe und Psychoanalytiker Eugen Drewermann ist überzeugt: Kein Mensch will Böses tun, Böses entsteht immer aus Angst.

Herr Drewermann, was ist für Sie das Böse? Jeder, der die Zeitung aufschlägt, kann Bilder des Grauens sehen: wie in Afghanistan Bomben einschlagen und Sprengminen explodieren. Oder wie im Irak ein Selbstmordattentäter fünfzig Menschen in den Tod reisst. Jeder spürt, dass so etwas nicht geschehen dürfte. Das ist es, was wir das Böse nennen.

Warum verhalten sich Menschen so? Darüber haben sich Menschen Gedanken gemacht, seit sie über ihre Motive reflektieren können. Aus den Anfangszeiten der Bibel gibt es einen Versuch, der für die abendländische Tradition entscheidend geworden ist. Die Geschichte von Adam und Eva im Paradies erzählt, dass die Menschen Böses tun, indem sie ein Gebot Gottes übertreten: Eva isst einen Apfel vom Baum, obwohl Gott dies verboten hat. Leider bedeutete das für die Kirche, dass sie den Ungehorsam als Kern des Bösen betrachtete. Wenn das stimmen würde, müsste man zur Befreiung des Menschen stärker den Gehorsam fordern. Das ist aber nicht die Meinung der Bibel.

Sondern?

Es ist viel packender. Bevor Gott den Menschen schuf, sah er, dass es nicht gut war, dass dieser alleine ist. Im biblischen Text sind die Wörter für «nicht gut» und «alleine» identisch. Das bedeutet: Als Gott den Menschen verbot, vom Baum der Erkenntnis zu essen, wollte er ihnen nur ein einziges verbieten: nämlich zu erkennen, was es bedeutet, als Kreatur ohne Vertrauen zu einem anderen Menschen und zum Schöpfer zu sein, nicht geliebt zu sein. Die Bibel zeigt, was aus dem Gefühl des Ungeliebtseins entsteht. Der ganze Katalog dessen, was wir als qualvoll, schlimm, Leid verursachend, letztlich als Böse ansehen.

Der Mensch handelt böse, weil er sich nicht geliebt fühlt. Ist das nicht zu einfach? Buddha sagte einmal: Klar gibt es gut und böse, aber alles hat seine Ursachen. Diese zu finden, ist die Kunst. Alle Menschen suchen Liebe und Verständnis. Aber sie sind schwer enttäuscht. Sie haben zum Beispiel in ihrer Kindheit gelernt, dass aus Liebe Hass werden kann, weil die edelsten Gefühle abgelehnt wurden. Dann beginnen Prozesse, die zerstörerisch sind. Man versteht sich selbst nicht mehr, fühlt sich betrogen, ist verzweifelt.



«Jesus glaubte nicht an die Hölle und den Teufel. Er sah diese Welt erfüllt von lauter armen Teufeln.»

Was meinen Sie damit genau?

Das Problem ist, dass die Menschen für ihre berechtigten Ziele oft völlig ungeeignete Mittel einsetzen. Nehmen Sie an, ich hielte einen Hund, der während des ganzen Gesprächs bellen würde. Er ist eifersüchtig, nicht im Mittelpunkt des Interesses zu stehen – berechtigterweise. Aber er begreift nicht, dass er gerade dabei ist, auf eine Art im Mittelpunkt zu stehen, die für ihn ungemütlich wird: Er kommt vor die Tür. Bei einem Hund können wir über dessen Verhalten lachen, bei einem Verbrecher fällt es uns schwer, nach den Hintergründen zu suchen.

Lassen sich schlimme Grausamkeiten wirklich so erklären? Sie haben vorhin von Bomben und Sprengminen in Afghanistan und dem Irak gesprochen.

Hier kommt etwas anderes hinzu. Verhaltensforscher und Paläontologen zeigen, dass in unserer Seele ein jahrtausendealtes Erbe aus unserer Herkunft aus dem Tierreich liegt. Aggressivität und Sexualität gehören dazu. Nun haben wir aber in einem sehr kurzen Zeitraum eine völlig neu geprägte Kulturwelt geschaffen. Unser archaisches Erbe passt nicht in diese Welt hinein.

Das tierische Erbe als Ursache des Bösen?

Nein, das glaube ich nicht. Das zentrale Problem ist beim Menschen die Erweiterung der Angst. Ein Tier kann sich ängstigen und antwortet darauf mit den Lösungsmechanismen, die ihm zur Verfügung stehen. Dann ist die Angst vorüber. Ein Mensch dagegen ist sich bewusst, dass im Letzten der Tod auf ihn wartet. Das nötigt uns, Sicherheit zu wollen. Dies führt beispielsweise dazu, dass wir den Rüstungshaushalt in wahn-sinnige Höhen treiben.

Können Religionen den Menschen helfen, aus dieser Spirale der Angst auszustiegen?

Die Religionen müssten verstehen, dass sie im Hintergrund des menschlichen Bewusstseins etwas entdecken müssten, das in der ganzen Natur nicht vorkommt. Das, was wir Gott nennen. Eine Geborgenheit, die die Natur nicht bietet, die wir aber brauchen.

Der Glaube an Gott ist notwendig, um die Angst und das Böse zu überwinden?

Ja. Die Botschaft des Neuen Testaments ist nicht: Ihr müsst euch moralisch disziplinieren. Vielmehr spricht Jesus von Vertrauen. Darum ist das Christentum eine therapeutische Religion. Es versucht durch Verstehen, Begleitung und Geduld, das Böse zu überleben.

Wie geht das konkret?

Es ist wie in der Geschichte im 19. Kapitel des Lukasevangeliums. Da ist ein Zöllner, der macht alles falsch. Jesus tut das Unglaubliche und sagt zu ihm: Ich mache

heute Abend etwas mit dir. Woher du dein Geld hast, interessiert mich nicht. Das imponiert dem Zöllner so, dass er zugeben muss: So, wie er bis jetzt sein Leben führte, war es nicht richtig. Das Entscheidende an der Botschaft Jesu ist: Die Bejahung ist das Erste – dann ändert sich das Leben.

Ganz im Gegensatz dazu hat die Kirche den Menschen jahrhundertlang mit dem Teufel gedroht, wenn sie etwas falsch machen. Den Teufel müssen wir austreiben!

Warum?

Der Glaube an böse Geister und Teufel entstammt dem Spät- und Frühjudentum. Leider glauben einige Theologen immer noch, man sei verpflichtet, dieses Weltbild beizubehalten: dass man also nur an Gott glaubt, wenn man auch an den Teufel glaubt. Ich finde das überhaupt nicht. Man muss das Anliegen Jesu so tief verstehen, dass man sieht: Die Ausdrucksformen, die ihm zeitbedingt auferlegt waren, sind nicht das Wesentliche.

Was ist das Wesentliche?

Jesus wollte von der Güte Gottes sprechen, nicht von der Angst vor dem Teufel. So würde ich die Botschaft Jesu wiedergeben: Er glaubte nicht an Hölle und Teufel. Er sah diese Welt erfüllt von lauter armen Teufeln. Die Welt, in der wir leben, war für ihn die Hölle! Da müssen die Menschen nicht reinkommen – die Frage ist vielmehr, wie sie wieder rauskommen.

Wie kann man denn wieder rauskommen? Wie kann man das Gute bestärken?

Ganz wichtig ist, dass wir in der Pädagogik an das Gute glauben. Wir setzen dabei voraus, dass wir das Böse überleben können und das Ursprüngliche zum Vorschein kommt. Es ist, wie wenn Taucher im Meer eine Statue heben: Man ahnt, das ist das Bild einer Göttin, überwacht von Seetang und Muscheln. Ich glaube, das ganze Leben ist eine Art Archäologie, die das ursprüngliche Kunstwerk im Menschen freizulegen versucht.

INTERVIEW: JÜRGEN DITTRICH, SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

EUGEN DREWERMANN

Der Theologe und Psychoanalytiker Eugen Drewermann, 70, wurde vor allem durch seine tiefenpsychologische Auslegung der Biblischen Schriften und seine Kritik an der römisch-katholischen Moraltheologie bekannt. 1992 wurde er deswegen vom Priesteramt suspendiert, nachdem ihm zuvor bereits die katholische Lehrerlaubnis und die Predigtbefugnis entzogen worden waren. Zu seinem 65. Geburtstag trat er aus der Kirche aus. Seither arbeitet Drewermann als Schriftsteller, Redner, Psychotherapeut und Seelsorger und hat auf dem deutschen Nordwestradio eine eigene Sendung: «Redefreiheit». Er gilt als der am meisten gelesene Theologe Europas.

ZULETZT ERSCHEINEN: Wir glauben, weil wir lieben. Woran ich glaube. Patmos-Verlag, 2010, Fr. 32.90.

Sendung «Redefreiheit»: www.radiobremen.de/sendungen/redefreiheit/index.htm



Tanzend zu sich selbst finden

BILD: CHRISTINE BARLOCHER / FOTOGRAFIERT IN DEN BEWEGUNGSRÄUMEN, BRÜGG

SERIE: DER KÖRPER BEI DEN REFORMIERTEN

Kreisen um die Mitte

SAKRALTANZ/ Lilly Puweins Leidenschaft gilt dem meditativen Tanz. Er verdichte das Leben und helfe, es mit Inhalt zu füllen, sagt die Aargauer Tanzpädagogin.

Im Johannitersaal in Klingnau stehen zwölf Frauen in einem Kreis. Still halten sie sich an den Händen. Dann löst sich eine Frau mit buschigen, durch einen Pferdeschwanz gezähmten, Locken aus dem Kreis und geht zur Musikanlage. Als sie den Kreis wieder schliesst, ertönt ein Stück der Musikerin Loreena McKennitt. Die Frauen gehen rhythmisch drei Schritte nach rechts, drei Schritte zurück, wieder drei Schritte nach rechts und dann drei Schritte zur Mitte. Dann beginnt die Schrittfolge von Neuem. Die Tanzenden mäandrieren um einen grossen Strauss Sonnenblumen und eine weisse Kerze, bis das Lied zu Ende ist. Die Stimmung ist vertrauensvoll und warm.

AUTHENTISCH. Die quirlige Frau mit den Locken ist Lilly Puwein. Die Würenlingerin unterrichtet seit sechzehn Jahren meditativen Tanz – wobei «unterrichten» eigentlich das falsche Wort ist. Sie macht mit Frauen und Männern in Kirchen, Gemeindesälen und auch mal auf einer Wiese Kreis- und Reigentänze. Es käme Lilly Puwein aber nie in den Sinn, am Tanzstil der Teilnehmenden zu feilen. Sie sagt: «Jeder soll beim Tanzen sich selbst sein können. In der Meditation des Tanzes geht es darum, zu seiner Mitte zu finden, zu sich selbst und zur Gemeinschaft.» Und sie erklärt weiter: «Sind Menschen in einem Kreis, geht es nicht um den Einzelnen, und dennoch ist jeder wichtig als die Person, die er ist.» In einem Kreis zu sein erfülle und stille wichtige Bedürfnisse: Man dürfe sich zugehörig fühlen, teilhaben, sei aufgehoben und trage gleichzeitig Verantwortung für sich selbst und das Ganze. In sakralen Tänzen, so Lilly Puwein, sei der Kreis deshalb eines der tragenden Elemente. Kreistänze kämen in allen Kulturen vor, viele seien über Jahrhunderte überliefert. Auch sie tanzt seit vielen Jahren die gleichen Tänze. «Aber sie begegnen mir immer wieder neu, weil ich sie mit verschiedenen Menschen tanze und mich selbst über die Jahre hinweg verändere.»

LÖSEND. Die Stimmung im Klingnauer Johannitersaal bewegt sich zwischen Fröhlichkeit – bei schnelleren Tänzen – und Besinnlichkeit, wenn Lilly Puwein dazwischen ein Gedicht von Hilde Domin liest. Getanzt wird zu israelischer und rumänischer Folklore sowie zu Klassik. Die Frauen wirken gelöst. Manche haben die Augen geschlossen, andere lachen plötzlich auf, wenn sie von einem spontanen Bewegungsimpuls überrascht werden.

Manchmal erklärt Lilly Puwein, warum es in einem Lied geht, und knüpft mit dem Tanz an die sprachlichen Bilder an. Sie arbeite viel mit Gedichten, erklärt Puwein in der Pause, in der die Frauen Wasser trinken und selbst gebackenes Brot essen. «In der Poesie ist das Leben so verdichtet wie im Tanz. Sie hilft, Schritte und Gebärden mit Inhalt zu füllen.» Tanzen sei eine lebendige Sprache. «Man kommt auf eine Weise mit Menschen in Verbindung, die im Alltag nicht möglich ist. Die Rolle oder die Herkunft der Mittanzenden spielen dabei überhaupt keine Rolle.» Man begegne sich im Kreis, reiche sich die Hände, heisse einander willkommen und dürfe sich willkommen fühlen. Diese wortlose Verbindung, die den Menschen in die Gemeinschaft einbettet, sei für sie gelebte Spiritualität. «Sie lässt uns spüren, dass wir Teil eines grossen Ganzen sind.»

VERBINDEND. Lilly Puwein würde es begrüssen, wenn noch mehr Kirchen ihre Tore für den Tanz öffneten. «Tanzen kann der Raum Kirche anders gestaltet, begriffen und erlebt werden. Es ermöglicht eine starke und sinnliche Verbindung zur Schöpfung», sagt die Reformierte. Als sie sich verabschieden, umarmen sich viele der Frauen lange. Im Saal herrscht eine ergreifende und kraftvolle Atmosphäre der Verbundenheit. **ANOUK HOLTHUIZEN**

► NÄCHSTE FOLGE DER SERIE: KÖRPERGEBET

Der Tipp
von Lilly Puwein

TANZEN. Nehmen Sie sich Zeit und Raum. Gehen Sie für einmal tanzenderweise und folgen Sie der Musik Ihres Herzens.



LILLY PUWEIN, 59, ist freischaffende Tanzpädagogin für die Meditation des Tanzes und Folkloretanz. Sie ist Mutter von zwei Kindern und lebt in Würenlingen.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Sei getrost eine Wurst. Oder ein Kohlkopf.

WAHL. Wer nimmt den Marti? Wenn früher in der Schule beim Turnen die Mannschaften gewählt wurden, blieben am Schluss immer die gleichen zwei übrig: der dicke Hauser und der ungelenke Marti. Oft wurde dann der Dicke dem Ungelenken vorgezogen, sodass eine der Mannschaften schliesslich den Marti nehmen musste, ohne ihn gewählt zu haben. Wahrscheinlich galt ich als Risiko, und vermutlich war ich auch eins.

WURST. Solche Wahlen sind brutal. Zumindest für den Verlierer. Und vor allem, wenn es immer derselbe ist, der verliert: Einer nach dem andern wird dir vorgezogen, und dich nimmt man schliesslich nur, weil es schlicht nicht anders geht. Ohne Begeisterung, mit einem leichten Seufzen, im besten Fall mit einem gnädigen «Henusode». So lernte ich schon früh, dass ich leider Gottes eine Wurst bin.

BUCH. Vielleicht trage ich deshalb seit Langem den Titel für ein nächstes Buch mit mir herum: «Sei getrost eine Wurst!» Da wüsste ich einiges zu erzählen: die Welt aus der Perspektive einer Wurst. Ich würde dazu ermuntern, das Wurstsein nicht zu fürchten, sondern frech zu bejahen: «Ja, ich bin eine Wurst – was solls?» Und da es auf dieser Welt bestimmt mehr Würste gibt als Sieger, würde dieses Buch auch seine Leserschaft finden. Welche Wurst braucht nicht ab und zu etwas Aufmunterung?

SELLERIE. Andererseits: Wenn das Buch durchfiele beim Publikum, dann wäre das schon ziemlich demütigend. Auch eine Wurst lässt sich nicht gerne die eigene Würstigkeit vorführen. Vielleicht lasse ich also besser die Finger davon. Der Titel ist für einen Beinahevegetarier wie mich ohnehin nicht ganz passend. Aber «Sei getrost ein Kohlkopf». Doch ausgerechnet Kohl mag ich nicht.

SOLIDARITÄT. Wie auch immer: Mein Herz schlägt für die Würste, Selleries und Kohlköpfe. Für die Erfolglosen, Missachteten und Gescheiterten. Für all jene, welche das aufreibende Spiel um Macht und Erfolg nicht mitmachen, weil sie von vornherein den letzten Platz einnehmen. Erfolgreiche haben oft panische Angst davor, vom Podest zu fallen. Diejenigen, welche bereits ganz unten sind, haben da nichts mehr zu befürchten. Vielleicht sind sie deshalb oft so entwaffnend ehrlich.

VERDACHT. Also, wer nimmt jetzt den Marti? Wenn der scheue Bub, der verlegen dasteht und sich in den Boden hinein schämt, nur wüsste, dass er längstens angenommen ist – vor aller Leistung, nach allem Versagen. Doch das lernte der Bub erst viel später. Und selbst als Erwachsener beschleichen ihn, das heisst mich, immer noch leise Zweifel, ob es sich wirklich so verhält. Trifft es aber zu, dann kann mir die Sache mit der Wurst eigentlich ziemlich wurscht sein.

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 31

Seit 16 Jahren finden Singles ihren Wunschpartner bei
PRO DUE
Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.
AG 062 842 44 42 LU 041 240 72 28
ZH 044 362 15 50 www.produe.ch

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel 061 313 77 74
Bern 031 312 93 51
Ostschweiz 071 640 00 80
Zürich 052 672 20 90 www.zum-du.ch

Schöne Vitrinen
von b+m Vitrinen in Hausen b. Brugg
Gratis-katalog unter www.vitrinen.ch
oder Telefon 056 441 50 41

Die Schule für das Leben
LifePur
Ulrike & Dr. Albert Kägi
Hauptstrasse 71
5070 Frick
www.life-pur.ch
• Kurse
• Seminare
• Vorträge

Ein Engagement von Menschen für Menschen mit Herz und Hand
Wir laden ein:
• gemeinsames Leben zu erfahren
• neue Schritte im Glauben zu tun
• berufliche Neuorientierung zu erleben
• und vieles mehr...
Diakonie Nidelbad und ihre überkonfessionelle Lebensgemeinschaft freut sich, Sie kennenzulernen.
Diakonie Nidelbad, Sr. Dora Schuricht
Eggrainweg 3, 8803 Rüslikon
Tel. 079 711 05 79
E-Mail: dora.schuricht@nidelbad.ch
www.nidelbad.ch

Besondere Geschenke für Kinder finden?
Kindern begeisternde Kindergottesdienste ermöglichen: Unterstützen Sie den Kind- und-Kirche-Verband!
www.kik-verband.ch
PC 84-7050-3, KiK-Verband, Chileweg 1,
8415 Berg am Irchel



Wer ein Kind glücklich macht, macht sich selbst glücklich.

Wenn ein Kind hungrig ist, gibt man ihm zu essen. Wenn ein Kind krank ist, pflegt man es gesund. Und wenn das Kind in Rumänien oder Armenien lebt, unterstützt man es durch eine Patenschaft.

Wie Sie ein Kind glücklich machen, erfahren Sie bei:

Diaconia Internationale Hilfe
Postfach 31
CH-5712 Beinwil am See
Tel.: 062 771 05 50
E-Mail: diaconia@diaconia.org

www.diaconia.org

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 370.–. Damit erreichen Sie 105 000 Leser im Kanton Aargau.

Ihre Ansprechperson:
Lisa Zivalic, Telefon direkt 044 268 50 30

ENGADINER HERBSTHITS NR. 2
3. – 9. Oktober 2010
Josef und seine Brüder – eine biblische Komödie
mit Frau Pfr. Käthy LaRoche und viel Zeit zum Sein, Denken und Wandern.
4. – 8. Oktober 2010
Gott – wer bist Du?
Morgengespräche über Theologie und Glauben mit Pfr. Marc Mettler, aus Sumiswald im Emmental.
10. – 15. Oktober 2010
Heilung und Heil in Gottes Wort
mit Pfr. Samuel Glauser, Kirchdorf.
Morgens kurze Einführung, gemeinsame Diskussion, danach Ausspannen und den Engadiner-Herbst geniessen.
Goldener Herbst im Engadin – 7 x schlafen / 6 x bezahlen, inkl. allen Bergbahnen und herrlicher Aussicht / ab 16. Oktober bis Ende November 2010 Randolins zum ½ Preis bei ganzer Leistung! Details unter www.randolins.ch / 081 830 83 83 / Herzlich Willkommen.

Geschenke, die Leben verändern
Machen Sie heute ein besonderes Geschenk. Mit einer Brille, einer Augenoperation oder einem Rollstuhl schenken Sie blinden und behinderten Kindern in Entwicklungsgebieten neue Hoffnung. Weitere Geschenkideen finden Sie in unserem Online-Shop: www.cbmswiss.ch
cbm
Christoffel Blindenmission
Postfach, 8027 Zürich, Telefon 044 202 21 71
info@cbmswiss.ch, Spenden PC 70-1441-5
www.cbmswiss.ch

Die Bibel entdecken und erleben!

Wer sich danach sehnt, Gottes Wort Tag für Tag aufs Neue zu entdecken und zu erleben, der findet in den Bibellese-Zeitschriften des Bibellesebundes konkrete Unterstützung.

Guter Start
Aller Anfang muss nicht schwer sein! Wer Kindern ab 9 Jahren den Einstieg ins Bibellese erleichtern will, ist mit *Guter Start* sehr gut beraten.

klartext
Für junge Leute, die gerne eigenständig in die Welt der Bibel eintauchen möchten.

Orientierung
Für Erwachsene. Die Bibellese-Zeitschrift mit Tiefgang bringt frischen Wind in die tägliche Stille Zeit.

pur
pur tut alles, damit sich junge Leute ab 13 Jahren in der Bibel rundum zu Hause fühlen können – ohne dass ihnen dabei langweilig wird.

atempause
Die Bibellese-Zeitschrift für alle Frauen, die im täglichen Kontakt mit Gott neue Kraft schöpfen möchten.

mittendrin
Das Bibellese-Buch fürs ganze Jahr. Ob zum Start in den Tag oder für einen «Tankstopp» zwischendurch – *mittendrin* bringt die Bibel mitten ins Leben.

Bibellesebund | Industriestrasse 1 | Postfach | 8404 Winterthur | Fon 052 245 14 45 | info@bibellesebund.ch | www.bibellesebund.ch

KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN
Die Klinik SGM Langenthal ist eine anerkannte, christliche Fachklinik mit stationären, tagesklinischen und ambulanten Behandlungsangeboten für Menschen in psychischen Krisen.
Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie
www.klinik-smg.ch

Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Macht Glaube krank?» Mit Talon, per Telefon (062 919 22 11) oder einfach online.

Vorname / Name
Strasse
PLZ / Ort

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

Wir können aus Wasser keinen Wein machen. Aber aus Anzeigen Werbeerfolg!

reformiert.
Buchen Sie Ihre Anzeige in «reformiert.» am besten noch heute und profitieren Sie von attraktiven Preisen und einer beglaubigten Auflage von 716 000 Exemplaren in den Kantonen Aargau, Bern, Graubünden und Zürich. «reformiert.» erscheint monatlich (im Kanton Zürich 14-tägig) und wird per Post zugestellt.

www.reformiert.info

Rufen Sie uns am besten gleich an und informieren Sie sich auch über unsere günstigen Beilagepreise.
Wir freuen uns auf Sie unter Telefon 044 268 50 30, per Fax 044 268 50 09 oder E-Mail anzeigen@reformiert.info

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 9/10: Dossier «Leben heisst Ahnen haben»

BEGLÜCKT

Herzlichen Dank für diese wunderschönen persönlichen Grosselternsgeschichten. Sie haben mich alle sehr bewegt: Ich habe gelacht und geweint. YVES POLIN, DOTTIKON

BEFREIT

Ob Schreiben «wahnsinnig glücklich macht», wie Anouk Holthuizen insgeheim wohl hofft, weiss ich nicht. Aufgrund meiner fast vierzigjährigen Erfahrung als Journalist ist in mir jedoch die Erkenntnis gereift, dass Schreiben auf jeden Fall der Seele guttut. Wenn ich über ein Attentat in Jerusalem oder aus dem Balkankrieg berichtete, eine Begegnung mit dem CIA-Chef oder dem deutschen Bundeskanzler schilderte oder auch nur ein neues Automodell testete: In jedem Text lag etwas Verborgenes, das mein Innerstes erleichterte, weil ich es loswerden konnte. Mit leichter Feder hingeworfen oder durch Ringen um Worte zu Papier gebracht: Nach jedem Schlusspunkt war etwas Befreiendes zu spüren. GAUDENZ BAUMANN, AARAU

BERÜHRT

Normalerweise landet das «Chileblettli» meistens recht schnell im Altpapier. Diesmal jedoch ist mir das alte Foto aufgefallen, und ich habe die interessanten Geschichten sofort gelesen. Zuerst habe ich mich gefragt, was unsere Grosseltern mit der Zeitschrift «reformiert.» zu tun haben sollen. Dann aber wurde mir klar, dass deren Leben noch sehr vom Glauben geprägt war. Momentan bin ich auf dem «Ahnentrip». Nochmals vielen Dank für diese tollen Artikel und die Möglichkeit, dass man im Internet unkompliziert mitmachen kann! VERENA MEIER, PER E-MAIL

REFORMIERT. 9/10: Podium «Ich glaube ... ich trete aus»

BEWEGT

Ich bin protestantisch aufgewachsen. Schon früh suchte ich meinen eigenen spirituellen Weg, und ich werde wohl immer eine Suchende bleiben. Das hält lebendig, und so muss Religiosität auch sein: lebendig, undogmatisch, immer für einen Wechsel bereit – und doch im Innersten ewig. Warum ich ausgetreten bin? Aufgrund der Erkenntnis: Keine Wahrheit ist «die» Wahrheit, sonst hat der Religionskrieg schon begonnen. Ich lebe meine Religiosität im Alltag, und die Offenheit von «reformiert.» entlockt mir ab und zu eine Träne der Berührtheit und der Hoffnung, trotz allem nicht aufzugeben und an das Wirken der Wahrheit zu glauben. Danke, dass es euch gibt! HELENE LANZ, PER E-MAIL

BEWUSST

Ich bin in die Kirche eingetreten, weil sie Andersdenkende toleriert, weil sie weltweit die Solidarität in der Gesellschaft fördert, wegen des Gebots der Nächsten- und Feindesliebe, weil alte Weisheiten nicht verloren gehen sollen (Dogmen hingegen schon) und weil Pfarrer und Seelsorgerinnen gute Arbeit leisten. Gleichzeitig gehöre ich zu jenen dreissig Prozent der Kirchenmitglieder, die nicht an einen persönlichen Gott glauben: Gott ist ein philosophischer Begriff beziehungsweise ein Produkt der menschlichen Not, der Angst, der Hoffnung sowie eine Erklärungshilfe. Die Frage, ob Gott existiert, hat für mich keine Priorität.

Sollte ich am Sonntag in die Kirche gehen, müsste folgende Änderung der Kultur gemacht werden: An zwei Sonntagen pro Monat bleibt der Gottesdienst traditionell, an den anderen zwei sitzt der Pfarrer (Rabbi, Imam) in Alltagskleidern in der Mitte der Besucher, hat neben der Bibel eine Zeitung liegen und vergleicht Alltagsorgen der Menschen mit Beispielen aus der Bibel, dem Talmud und dem Koran. Es gibt keine Rituale, keine kultischen Handlungen, keinen Bezug zu Übersinnlichem, Spirituellem – es sei denn, die Anwesenden (die den Anlass thematisch mitgestalten, auch kritisieren dürfen) wünschen es!

PETER TSCHANZ, LENZBURG

BELENET

Ich werde Mitglied der Kirche bleiben und die Kirchensteuer berappen, obwohl ich nicht mehr so richtig weiss, weshalb.

Meine Kirche ist träge geworden, nicht zuletzt wohl, weil sie eine Staatskirche ist und die Steuereinnahmen leistungsunabhängig fließen. Ich werfe der Kirche vor, sie habe in unseren Breitengraden ihre sozialen Aufgaben delegiert und sei vor allem eine «Kirche der grossen Worte» geworden. Bestärkt werde ich durch den Vortragsaktivismus der kirchlich Verbeamteten, wofür sie hoffentlich die Anerkennung ihrer Klientel einheimsen, aber wohl kaum neue Mitglieder gewinnen. Und das müsste in der heutigen Situation die übergeordnete Zielsetzung sein! Wenn ich den Lauf der Welt beobachte, bin ich auch nicht mehr sicher, ob die zu verkündende Botschaft so stimmt, wie sie verkündet wird. In diesen Zweifeln werde ich bestärkt durch das Wissen, dass die meisten der frisch Konfirmierten am kirchlichen Leben schon unmittelbar nach dem «Event» nicht mehr teilnehmen. Bemühend ist, dass freikirchliche Organisationen erfolgreicher als unsere Amtskirchen zu sein scheinen. Hier ist wohl entscheidend, dass die freikirchlichen Organisationen auf die Leute, auch auf die weniger Gläubigen, zugehen, während die Amtskirchen erwarten, dass man auf sie zukommt.

Ich leide an meiner Kirche. H. SCHÄRER, SCHÖFTLAND

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

SERIE: REFORMIERTSEIN HEUTE (10)



Will – wie Zwingli – «zur Gschrift»: Ralph Kunz

Herkunft hat Zukunft

UMFRAGE/ Was heisst Reformiertsein heute? «reformiert.» will es wissen: diesmal von Ralph Kunz, Professor für Praktische Theologie.

«Reformiertsein bedeutet für mich Herkunft. Mir ist bewusst: Ich bin Teil einer Gemeinschaft, die schon seit 500 Jahren unterwegs ist. Reformiert heisst meine Konfession. Es ist die Prägung, die meinem Glauben Gestalt verleiht und meine Frömmigkeit charakterisiert. Das Erbe ist reich. Was mir daran besonders wichtig ist? Dass die Bibel im Zentrum steht. «Zur Gschrift!», rief Zwingli. Recht hat er. Sie ist die Quelle der Inspiration, von der ich dankbar zehre. Aus ihr höre ich auch den Ruf zum Reformiertwerden. Herkunft hat Zukunft. Meine Konfession ist keine Konserve. Sie sucht die Konversion, die Umkehr, und lockt mich aus der Reserve. Meine Konfession sucht nicht das Konforme. Sie hat eine Schwäche für Reformen. Und meine Konfession ist kein Konfekt. Sie lehrt mich Schwarzbrotspiritualität.»

«Ich bin Teil einer Gemeinschaft, die seit 500 Jahren unterwegs ist.»

RALPH KUNZ, 46, lehrt Praktische Theologie an der Universität Zürich. Er ist verheiratet und hat zwei Töchter.

RALPH KUNZ

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info
Redaktion: Anngret Ruoff, Anouk Holthuizen, Sabine Schüpbach Ziegler (Brugg), Samuel Geiser, Rita Jost, Martin Lehmann (Bern), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Daniela Schwegler, Käthi Koenig, Christine Voss (Zürich)
Blattmacher: Martin Lehmann
Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss
Korrektorat: Yvonne Schär
Auflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Aargau

Aktuelle Auflage: 105 000 Exemplare
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau
Herausgeberkommission: Urs Karlen, Präsident
Redaktion: Anngret Ruoff, Anouk Holthuizen, Sabine Schüpbach Ziegler Storchengasse 15, 5200 Brugg Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71 annegret.ruoff@reformiert.info
Geschäfts- und Verlagsleiterin: Tamara Jud, Tel. 056 444 20 77 Fax 056 444 20 71 tamara.jud@reformiert.info
Sekretariat: Barbara Wegmüller Storchengasse 15, 5200 Brugg Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71 barbara.wegmueller@reformiert.info
Adressänderungen: Bei der eigenen Kirchgemeinde
Inserate: Anzeigen-Service Preyergasse 13, 8022 Zürich Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09 anzeigen@reformiert.info
Inserateschluss 11/10: 6. Oktober
Druck: Ringier Print AG Adligenswil



«REFORMIERT.» IM INTERNET

Mehr Service

WEBSITE/ www.reformiert.info bietet neu auch E-Paper und Boldern-Texte.



Zeitungsfeeling am Bildschirm: das neue E-Paper

Ab 24. September bietet die Internetseite von «reformiert.» ihren Nutzerinnen und Nutzern mehr Service.

BOLDERNTEXTE. Mit den renommierten Bolderntexten ist neu ein täglicher spiritueller Impuls aufgeschaltet. Die Bolderntexte werden seit mehreren Jahrzehnten vom Evangelischen Tagungs- und Bildungszentrum Boldern herausgegeben. Vor sechzig Jahren trugen sie den Titel «Morgengruss» und sollten gemäss dem ersten Bolderleiter Hans Jakob Rinderknecht eine «wirklichkeitsnahe Auslegung von Bibelworten» sein. Ausgangspunkt sind jeweils zwei Bibeltexte aus dem Alten und dem Neuen Testament, die dem Losungsbuch der Herrnhuter Brüdergemeine entnommen sind. Heute gestalten neunzehn Autorinnen und Autoren die Texte in je ganz eigenem Stil

und in moderner Sprache. Sie versuchen, die Bibel mit dem Alltag zusammenzubringen, und richten sich dabei ausdrücklich auch an Menschen, welche die Bibel nicht so gut kennen. Auf «www.reformiert.info» erscheinen die Bolderntexte ab sofort täglich aktualisiert. Auf www.boldern.ch findet sich ein Archiv; dort kann man die Texte auch in Papierform abonnieren.

E-PAPER. Neu lässt sich «reformiert.» zudem am Bildschirm wie eine Zeitung lesen. Im sogenannten E-Paper kann man jede Ausgabe seit dem Start von «reformiert.» im Mai 2008 anschauen und durchblättern. Die einzelnen Seiten lassen sich vergrössern, als PDF herunterladen und ausdrucken.

SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

www.reformiert.info

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Offene Tagung. Die Aargauische Evangelische Frauenhilfe (AEF) lädt ein zu einer offenen Tagung zum Thema «Frauenbilder im Wandel der Zeit». 15. Oktober, 9.30 bis 16.30, Tagungshaus Rügel, Seengen. Infos und Anmeldung: www.frauenhilfe-ag.ch.

Frauengottesdienst. Der ökumenische Frauengottesdienst findet am 15. Oktober, 20.00, in der katholischen Kirche Aarau statt.

Vortrag. Der ehemalige Jesuit Lukas Niederberger spricht in der Veranstaltungsreihe «Eine Quelle – viele Religionen» der Reformierten Landeskirche Aargau zum Thema «Kein Weltfriede ohne Religionsfriede». 21. Oktober, 20.00, Bullingerhaus, Jurastrasse 13, Aarau. Informationen unter www.ruegel.ch.

Gehörlosengottesdienst. Der Gehörlosengottesdienst mit Pfrn. Anita Kohler findet am 24. Oktober, 14.30, in der reformierten Kirche Baden statt.

Tagung. Zum Welternährungstag lädt die Fachhochschule Nordwestschweiz zu einer Tagung unter dem Titel «Macht Handel satt?». Es referieren unter anderem: Prof. Mathias Binswanger, Dr. Richard Gerster, Dr. Bernard Lehmann und Elisabeth Bürgi

Bononomi. 22./23. Oktober, Campus der Fachhochschule Nordwestschweiz, Klosterzelgstrasse 2, Windisch. Infos und Anmeldung: www.fhnw.ch.

Forum. Das Aargauer Abendforum zu Armut und sozialer Ausgrenzung findet am 29. Oktober, 16.30, im Bullingerhaus, Jurastrasse 13, in Aarau statt. Veranstalter wird es von den Aargauer Landeskirchen. Im Hauptreferat beschäftigt sich der Soziologieprofessor Ueli Mäder mit dem Thema «Armut in der Schweiz». Informationen und Anmeldung: www.ref-aargau.ch.

RADIO UND TV

Das Herz des Glaubens. Was ist Glaube? Die Frage hat den Benediktinermönch David-Steindl-Rast (84) sein Leben lang beschäftigt. Als Pionier des interreligiösen Dialogs hat er schon früh begonnen, den eigenen Glauben im Gespräch mit Andersgläubigen zu reflektieren. Im Gespräch plädiert er dafür, Glaubenssätze nicht wörtlich, aber ernst zu nehmen. 3. Oktober, 8.30, DRS 2

Nina Hagen. Die Künstlerin Nina Hagen bezeichnet sich als «Mutter des Punk» und «Lautsprecher Gottes». Ihre Fassade ist schrill und schräg. Doch wie tickt sie in ihrem Innern? 9. Oktober, 17.15, SF 2, «Fenster zum Sonntag»



«Ich kämpfe nicht gegen Menschen, sondern gegen diskriminierende Strukturen»: Doro Winkler

Eine gelassene Kämpferin

FRAUENHANDEL/ Doro Winkler setzt sich für bessere Arbeitsbedingungen von Sexarbeiterinnen ein.

Doro Winkler verliert selten die Fassung. Als Medienbeauftragte der Fachstelle Frauenhandel und Frauenmigration in Zürich (FIZ) ist sie es gewohnt, sachlich zu bleiben. Wer in diesem Bereich arbeitet, muss viel Geduld haben, denn die Gesellschaft ignorierte lange Zeit, wofür die FIZ seit Jahren kämpft: für menschenwürdige Arbeitsbedingungen für Migrantinnen aus Ländern ausserhalb der Europäischen Union, insbesondere für jene im Sexgewerbe, dem einzigen Bereich, in dem niedrig qualifizierte Frauen in der Schweiz legal Arbeit finden. Kürzlich aber kochte auch Doro Winkler: Sie lauschte nämlich in einem Zürcher Gerichtssaal den Aussagen von vier Männern, die wegen Frauenhandel, Förderung von Prostitution sowie Gewalttaten gegen ungarische Prostituierte angeklagt waren. Die Taten kannte sie bereits, schliesslich begleitete sie die Opfer durch den Prozess – aber als drei der vier Angeklagten alles abstritten, spürte sie nackte Empörung.

Jetzt sitzt sie am Bürotisch im Zürcher Kreis 4, trinkt einen Schluck Kaffee und sagt: «Ich kann auch nach so vielen Jahren noch immer nicht

glauben, dass es Menschen gibt, die so verachtungsvoll mit anderen umgehen.» Der Prozess sei ein Beleg dafür, dass der Staat seine Verantwortung wahrnehme. «Endlich!»

HARTNÄCKIG. Als die FIZ vor 25 Jahren gegründet wurde, interessierten sich die Behörden bloss für den Aufenthaltsstatus der Sexarbeiterinnen. Von der sexuellen und finanziellen Ausbeutung durch Vermittler und Arbeitgeber wollten sie nichts wissen. Die FIZ aber wies unermüdlich auf die Missstände hin – und erreichte in Knochenarbeit, dass heute in verschiedenen Kantonen Behörden, Polizei und Fachstellen Hand in Hand gegen Frauenhandel vorgehen und die Aussagebereitschaft von betroffenen Frauen steigt. «Wir kamen in sehr kleinen Schritten voran», sagt Doro Winkler, «doch jeder Fall trieb uns an, weiterzumachen».

GERECHT. Für Doro Winkler ist diese Arbeit ein Privileg. «Ich kann mein Interesse für Migrationsthemen, Frauen und Politik verbinden, mich engagieren – und ich werde dafür bezahlt.» Mutigen Frauen begegnete sie bereits als Ethnologiestudentin.

Ihre Feldforschung machte sie in Mexiko: über Frauen, die vom Land in die Stadt gezogen waren und dort für Wohnraum kämpften. Das Thema war der jungen Doro Winkler bekannt: In Zürich hatte sie Häuser besetzt, um auf die unsoziale Verteilung von Wohnungen und auf die Situation von Asylsuchenden hinzuweisen. Im Gegensatz zu den Mexikanerinnen war sie jedoch nie existenziell bedroht. Lachend erzählt sie, wie ihr Vater ihr Essen ins besetzte Haus gebracht habe, «aus Sorge, wir würden hungern». Ihre Eltern seien ohnehin immer hinter ihr gestanden: «Wir diskutierten viel über soziale Gerechtigkeit, das hat mich geprägt.»

ENGAGIERT. In der Schülerinnen-sprechstunde der FIZ wird Doro Winkler oft gefragt, ob man im Kampf gegen Frauenhandel nicht automatisch alle Männer hasse. Sie schüttelt dann jeweils den Kopf. «Ich kann Männer nicht hassen, ich habe selbst drei wunderbare daheim, der jüngste ist drei Jahre alt.» Nein, sie kämpfe nicht gegen Menschen, sondern gegen diskriminierende Strukturen: «Die kann man nämlich ändern, wenn man will.» **ANOUK HOLTHUIZEN**

25 Jahre FIZ

Eine Gruppe engagierter Frauen brachte in Zürich vor 25 Jahren den ersten Fall von Frauenhandel vor Gericht – und gründete daraufhin die Fachstelle Frauenhandel und Frauenmigration (FIZ). Heute beschäftigt die FIZ vierzehn Mitarbeiterinnen und gilt als einzige spezialisierte Fachstelle für Opfer von Frauenhandel der Schweiz. Im Jahr 2009 hat sie 469 Frauen beraten, darunter 184 Opfer von Frauenhandel.

www.fiz-info.ch

GRETCHENFRAGE

TONI FRISCH

«Elend lähmt mich nicht – es motiviert mich»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Frisch?

Ich bin christlich erzogen worden. Geprägt hat mich vor allem ein sehr weltlicher Pfarrer, der uns Konfirmanden immer wieder aufforderte, die Bibel nicht buchstabengetreu, sondern mit Vernunft zu lesen. Und von meiner Mutter, die eine äusserst engagierte, politisch wache Frau war und immer zu mir sagte: «Tönu, wenn du öppis wosch verändere, de muesch id Politik.»

Diesen Rat haben Sie nicht befolgt ...

Ja, dazu blieb mir leider zu wenig Zeit. Aber auch in meiner Position als Chef des Korps für Humanitäre Hilfe kann ich sehr viel Einfluss nehmen. Ich habe ein riesiges internationales Netzwerk.

Sie kommen gerade aus Pakistan zurück, wo Millionen Menschen unter einer der schlimmsten Flutkatastrophen aller Zeiten leiden. Wie verkraften Sie diese Bilder?

Ich habe zum Glück ein Naturell, das mich auch in schwierigen Situationen das Positive sehen lässt. Elend lähmt mich nicht – es motiviert mich. Ich empfinde es als grosses Privileg, dass ich diesen Beruf habe. Und diese Energie. Und ein Umfeld – meine Frau, meine Familie –, die mein Engagement voll und ganz unterstützen.

Spielt bei solchen Einsätzen die Religion der Helfenden eigentlich eine Rolle?

Nein. Das darf es auch nicht. Humanitäre Hilfe muss hundertprozentig neutral sein. Die Betroffenen haben ein Anrecht darauf. Ich bin im Übrigen immer wieder tief beeindruckt, wie gerade in muslimischen Ländern die Menschen Schicksalsschläge mit Würde und stoischer Ruhe ertragen.

Rund hundert Auslandsätze in zehn Jahren: Haben sie Ihr Leben verändert?

Nicht wesentlich. Ich gehe heute noch gleich entschlossen und engagiert an jede neue Mission. Und bin dem Schicksal dankbar, dass es uns so gut geht. Allerdings: Es ginge uns noch besser, wenns allen gut ginge! Ganz im Sinn von Mani Matters Lied: «Dene, wos guet geit, giengs besser, giengs de ne besser, wos weniger guet geit ...»

INTERVIEW: RITA JOST

CARTOON CRISTA

JÜRIG KÜHN



VERANSTALTUNG

THEMENABEND
PALLIATIVE CARE: WAS IST DAS?

Diese Frage steht im Zentrum einer Veranstaltung in Aarau. Zwei spezialisierte Pflegefachfrauen berichten aus der Praxis und erklären, wie Palliative Care genau abläuft. Unter diesem Begriff versteht man die umfassende Fürsorge und Behandlung von Menschen im fortgeschrittenen Stadium einer unheilbaren Erkrankung. Cornelia Knipping hat ein Lehrbuch zur Palliative Care herausgegeben und hat das «Pallium-Atelier» ins Leben gerufen

eine Informationsplattform zum Thema (www.pallium-atelier.com). Maja Soland ist Ausbildungsverantwortliche im Alterszentrum Mühlefeld in Erlinsbach SO. Der Abend steht im Zusammenhang mit den Weiterbildungskursen der Landeskirche in Sterbebegleitung; er ist jedoch für alle Interessierten ohne Anmeldung offen.

THEMENABEND Palliative Care
27. Oktober, 20 bis 21.30 Uhr,
Bullingerhaus, Jurastrasse 13, Aarau.



TONI FRISCH, 64, ist stellvertretender Direktor der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) und Chef des Korps für Humanitäre Hilfe des Bundes. Er wohnt in Köniz BE.